Ein Braunschwei... im russischen Feldzuge von 1812 [i.e. ...

Johann Gottlieb Haars, Ludwig Hänselmann

Ein Braunschweiger im Russischen Feldzuge von 1812.

Erinnerungen

des Pastors Haars zu Mascherode

neu herausgegeben

von

Ludwig Hänselmann.

Braunschweig 1897,
Verlag von Wilhelm Scholz.

Prof. A. C. Coolidge

Vorwort.

Der Verfasser des vergessenen und sehr selten gewordenen Büchleins, von dem auf den nachfolgenden Blättern ein Neudruck geboten wird, hieß Johann Gottlieb Haars. Geboren am 30. Mai 1790 als ältester Sohn des Predigers zu Watzum bei Schöppenstedt, war er Commis in Justus Kellners Weinhandlung am Ägidienmarkte zu Braunschweig, als 1812 die Conscription ihn zu den Fahnen Jeromes von Westphalen einberief. Als Fourier des vierten Linienregiments trat er von Kassel am 1. April den Marsch gen Rußland an, der zunächst nach Stralsund, von da erst im Herbste nach Danzig und weiter über Kowno auf den Kriegsschauplatz führte. Das Ziel dieses Nachschubes sollte Smolensk sein, allein er erreichte es nicht. Mit einem Hessen-Darmstädtischen Füsilierregimente ward er von Wilna dem General v. Wrede zu Hilfe geschickt, der nach heftigen Kämpfen am 17. und 18. October von Polotzk in der Richtung auf Wilna zurückgehen musste. Bei Danilowitschi vereinigte der Zuzug, etwa 2000 Mann und zehn Kanonen, sich mit den Trümmern des Bayrischen (sechsten) Armeecorps, das, nur noch 9000 Mann stark und zur Hälfte aus Kranken und Verwundeten bestehend, von 60,000 Russen bedrängt ward. Auch Haars erkrankte hier, beinahe erliegend, schleppte er sich bis Dok-

schizy mit, wo das Corps von der Übermacht des Feindes neun Tage, bis zum 30. November, sich festgehalten fand. Als er am zweiten Tage des Weitermarschs zurückblieb, ereilte ihn sein Schicksal. Gefangen, ausgeplündert, vom Transporte desertiert, nach mehrtägigem Umherirren abermals von Kosacken eingeholt, ward er verwundet und bewußtlos am Platze gelassen, aber wie durch ein Wunder gerettet. Erst 1817, nach mancherlei Glückswechsel, kam er in die Heimat zurück.

Seinen Vater fand er nicht mehr am Leben. Die Nachwehn seiner Wunden und Strapazen verboten ihm, wieder in den früheren Beruf einzutreten, und so faßte er denn, obwohl bereits siebenundzwanzig Jahr alt, den Entschluß, sich dem Studium der Theologie zuzuwenden, was von Jugend auf sein Herzenswunsch gewesen, seiner Zeit jedoch vom Vater nicht war zugegeben worden. Jetzt setzte er mit eisernem Fleiße seinen Willen noch durch: am 5. Mai 1822 hielt er zu Göttingen in der Johanniskirche seine preisgekrönte Probepredigt. Nachdem er dann einige Jahre Adjunkt des Pastors Scholz zu Berklingen gewesen war, dessen Tochter seine Frau ward, wurde ihm die Pfarre zu Mascherode übertragen, wo er mit großem Segen als Seelsorger wirkte, bis ein Gehirnschlag am 17. Februar 1841 sein Leben vorzeitig endete.

Bald nach seiner Heimkehr aus Rußland hat er seine Feldzugserlebnisse aufgezeichnet. Zu eigener Erinnerung und um den zahlreichen Landsleuten, die ihn mit Fragen nach dem Schicksal verschollener Lieben bestürmten, ein typisches Bild von den Vorgängen zu geben, unter denen die Mehrzahl seiner Leidensgenossen den Untergang gefunden. Man möchte wünschen, er wäre dem Vorsatz treu geblieben, womit er ans Werk ging: »ganz ohne Schmuck, mit schlichten Worten« zu erzählen, was ihm »das Schicksal ohne Schmuck,

in roher, nackter Wirklichkeit zutheilte«. In der That hat er nämlich seine Schilderung vielfach mit Betrachtungen und Gefühlsergüssen durchwoben, die nicht nach dem Geschmack unseres heutigen, kürzer angebundenen Geschlechts sind und manche kranke Stilblüte im Munde führen. Allein diese Auswüchse seiner noch unfertigen Bildung, zum Theil auch der Stimmung und der Ausdrucksweise jener, der »Biedermeierzeit«, deren vollsaftiges Kind er war, thun seiner frischen und anschaulichen Darstellung der Thatsachen kaum einen Eintrag, und sie mit kritischer Schere zurechtstutzen, hieße ein naives Geschichtsdenkmal verstümmeln. Gehe es denn nochmals in seinem vollen Naturwuchs, »mit Haut und mit Haar«, nur von einigen augenfälligen Druckfehlern gereinigt hinaus — eine ausdrucksvolle Stimme der großen Todtenklage jenes Jahres, das den Anfang des Endes der tiefsten Erniedrigung Deutschlands herbeiführen sollte.

Braunschweig 29. März 1897.

Ludwig Hänselmann.

Geschichte

der

bei dem Französischen Feldzuge
gegen Russland
im Jahre 1813
überstandenen

Gefahren und Gefangenschaft

eines Braunschweigers,
bis zu seiner
Zurückkunft ins Vaterland
im Monate Juli 1817.

Braunschweig 1818.
Gedruckt bei Friedrich Krampe.

Vorerinnerung.

Ohngeachtet des Wunsches, den mir gewiß Niemand verargen wird, die Geschichte der von mir in Rußland verlebten Jahre, aufgezeichnet zu besitzen; ohngeachtet der Freude die ich mir versprach, einst, wenn längst des Tages und des Berufs Geschäfte, die Vergangenheit vergessen machen, dann ins Andenken zurück zu rufen, was im fernen Osten mir Freude oder angstvollen Kummer verursachte; würde ich doch nicht ernstlich darauf gedacht haben, die merkwürdigsten meiner Schicksale in jenen Tagen des Elends niederzuschreiben. Noch weniger hätte ich, stets fern von dem Gedanken, je unternommen, diese, nur auf mein Glück oder Unglück und so bloß individuellen Einfluß habenden, Schicksale, dem Drucke zu übergeben. Aber wie wird unser Denken und Vornehmen nicht öfters ganz umgestimmt und verändert! Wer vermag den Wünschen edler liebevoller Freunde zu widerstreben, wenn ihre gütige Theilnahme am fremden Loose die Bekanntmachung desselben fordert? Nur biederer Freunde Wunsch und Liebe bestimmten mich, daß ich es wagte, die nachfolgende ungekünstelte Erzählung des meinigen öffentlich erscheinen zu lassen.

Noch täglich kömmt so mancher Trauernde zu mir, mit bangem Herzen, nach dem Schicksal der Seinen zu forschen, die er entweder todt, oder hoffend noch für dieses Leben, in — Rußlands weiten Ge-

filden glaubt. Wie Viele brachten theure, geliebte Söhne dem unerbittlichen Verhängnisse zum Opfer! Wie Viele sahen die Freude ihrer Familie dahin ziehen, und wie Wenige schlossen die Ihren, nach langer, banger Trennung, wieder in ihre offenen Arme! Je größer die Zahl derer ist, die, ungewiß über das Schicksal der Ihren, hoffen und weinen; um so größer ist auch die Zahl derer, welche kommen und nach denen fragen, die ihrem Herzen noch in so reger Erinnerung sind. Mit Schmerzen bedauere ich da oft, daß ich mit meinen Erfahrungen so isolirt da stehe, und ihnen weiter nichts sagen kann, als den Inhalt dieser wenigen Blätter. Deshalb bitte ich vorzüglich den geneigten Leser, es mir zu verzeihen, daß ich Manches angeführt, was nicht allein mein eigenes, sondern Schicksal Aller war, mit denen ich zog. So erfährt doch Mancher noch Etwas von dem Verhängnisse der Seinen, deren Fata das menschliche Herz so gern bis zur Todesstunde, ja bis zur Todesminute mit den kleinsten Nebenumständen, erforscht und theilnehmend hört. Ich würde auch dieses, so wie die Schilderung der Lagen, die mich zum Erkranken und dem Ende nahe führten, nicht erzählt haben; wenn nicht Tausende mit mir Gleiches getheilt, und nur kleine, oft unbedeutende Nebenumstände das Enden des Einzelnen mit grellern oder schwächern Farben gezeichnet hätten. Der Verlauf meiner in Russland verlebten Tage, der so mannigfach ausgestandenen Widerwärtigkeiten, wird Jedem sagen und sagen können: wie die Ihrigen enden oder erhalten werden konnten.

Zweifelhaft wird an mancher Stelle die Schilderung der Leiden, und für menschliche Kräfte, für den so zerbrechlichen Körper zu groß, scheinen. Da bitte ich den geehrten Leser, die feste Versicherung zu genehmigen, daß ich nur Wahrheit und der Wahrheit gemäß erzähle. Die Theuern die mich ihrer Freundschaft würdigten, glaube ich von der Liebe zur Wahrheit, die bei Aufsetzung dieser Bogen mich leitete, überzeugt. Zeugen für die Wahrheit leben noch zu nahe und zu Viele, daß ich mich erdreisten sollte, irgend etwas mit andern Far-

ben zu schildern, als es in der Wirklichkeit des Schicksals Pinsel malte. Wohl aber darf ich hinzufügen, daß ich den fühlenden Leser mit mancher Scene, mit mancher Erzählung der grausenvollsten Leiden unserer Brüder und meines geringen Individuums verschone. Sie gränzen zu oft an das Unglaubliche und doch Wahre, an das Unnatürliche und doch Wirkliche. Doch was der Mensch ertragen kann; wie hoch die lange Scala der Leiden ihn hinan führt, wie bedeutungsvoll oft die Minute, die über Glück und Unglück, Leben und Tod entscheidet, das sagt ja so oft der Brüder Ausruf: Was kann der Mensch Alles ertragen!

Daß ich hie und da die Data und Orte nicht bestimmt genug angegeben habe, dafür bitte ich um so mehr um Nachsicht, da ich nur habe Alles nach dem Gedächtnisse erzählen können; der Verlust meines Tagebuches erlaubte mir es nicht bestimmter zu sein.

Nur eine Bitte wage ich noch, ehe ich mich dem geneigten Wohlwollen der Leser empfehle. Ich habe ganz ohne Schmuck, mit schlichten Worten erzählt, was mir das Schicksal ohne Schmuck, in roher, nackter Wahrheit, zutheilte. Der Soldat lernt nicht leicht die Schönheit des Styls, da nur Namen und Zahlen aus seiner Feder fließen, und Waffen jede Uebung der Art und des Wortschmucks verdrängen. Ich bin erst zu kurze Zeit wieder im geliebten Vaterlande, seit dem Monate Juli dieses Jahrs, wo Deutsche Lectüre das Beispiel zeigt, dem wir folgen und das wir nachahmen sollen. Obgleich keine Waffen mehr meine Schritte begleiten, so habe ich in diesen Tagen doch zu viel zu kämpfen, zu viel zu vollbringen gehabt, als daß ich nur auf Bildung des Styls allein sehen sollte, und der Wunsch der Freunde trieb mich jetzt zu schreiben.

So gehe denn in die Welt, mein geringes Machwerk, gehe hin, in die Hände freundlicher Leser, und sage ihnen: wie es mir ging, auf daß sie schließen, wie es den Ihrigen mag ergangen sein. Wandle fort, du treue Geschichte meiner Leidenstage, erfreue der Leser Her-

zen durch die frohe Empfindung: Gott läßt stets das Gute und das Rechte siegen; und solltest du zartfühlende Herzen zur Wehmuth stimmen, sollten mitleidige Thränen die Theilnahme an den Schicksalen der Brüder (nicht an meinen) im schönen Auge künden, o dann so söhne doch auch den Betrübten wieder mit der Vorsehung aus, wenn du ihm, durch meine mir zugewogenen Pfunde zeigst: Der Vater im Himmel weiß Leiden zu senden, aber auch Leiden zu lindern, Leiden zu enden.

Dies meine Entschuldigung, dies meine Bitte, dies mein Wunsch!

Braunschweig, im December 1817.

Gleich vielen meiner Deutschen Brüder, fiel auch mir, in jenen Tagen des Drangsals, aus der verhängnißvollen Urne für Freiheit, Glück und Leben, das traurigste Loos. Das Ergreifen einer Unglückskarte bestimmte mich, mein Glück zu opfern, die betretene Bahn zu verlassen und den Fahnen des allgewaltigen Weltbezwingers, oder vielmehr dessen treuergebenen Knappen, Hieronymus zu folgen. Man bannte mich aus friedlicher Wohnung, nicht dem theuren Vaterlande zum Schutze und Schirme; sondern zum Schrecken der treuen Anhänger ihrer geliebten Fürsten, zum Vollenden teuflischer Pläne und Vorhaben, und zu Leiden und Trauer für mich selbst, musste ich und Viele mit mir fortziehen. Schwermuthsvoll eilte ich, nein, man schleppte mich, nach jenem Aufenthaltsorte des wollüstigsten, ephemeren Königs, um am wankenden Throne die Größe seiner Ohnmacht, und im Chaos des Wirkens und Seins, mein Unglück tiefer zu fühlen. Ach und welche Aussicht gewährte selbst dem schwachen Auge der Blick in die verschleierte Zukunft; was sagte und zeigte ihm mit feuriger Schrift die Geschichte des Tages und der Vorzeit; was rief schrecklich dem nicht ganz abgestumpften Sohne des Vaterlandes die Härte des fremden Joches, die Frechheit fremder Krieger und Sitten zu? Auch dein Glück muß untergraben werden, wenn du Gott und deinem rechten Fürsten bieder treu bleibst.

Wie jenes centnerschwere Unglücksloos Wermuth in mein Herz gepflanzt, so half das hoffnungsloseste Schauen diesen nur nähren

und pflegen. Was musste ich denken? was sollte ich empfinden, wenn ich von fernher Truppen auf Truppen nach weiter Ferne ziehen sah? was konnte ich hoffen, als Alles, selbst die Garden Cassel verlassen, nur unser Regiment, um als vollzählige Heerde zur Schlachtbank geführt zu werden, noch da zögern musste; was konnte ich anders denken, als: Auch du ziehst bald, nicht heim zu deiner Friedensstätte, in weite Ferne, um — — — o traurige Ahndung du sagtest mir Viel, aber doch nicht, bei weitem nicht Alles, was ich dulden und leiden sollte.

Mir wurde eine Fourierstelle im ... ten Linien-Regimente übergeben, das erst aus Spaniens freundlichen und blutigen Gefilden zurückgekehrt war, und von dem der gerechteste Vaterlandseifer, vereint mit wildem Fanatismus, nur, gleichsam zur Probe des ehemaligen Daseins, Wenige zurückgegeben hatte. Den größten Theil hatte Spaniens Himmel als Opfer gefordert, um den kleinsten dem eisigen Norden, dem unfreundlichen Russlande, zu opfern.

Am 30sten März 1812 erhielten auch wir den lange gefürchteten, nur von Wenigen gewünschten, Befehl aufzubrechen, und unsern Weg über Braunschweig nach Magdeburg zu nehmen. Am 1sten April marschirten wir aus, und die einzige Freude, die dieser Marsch mir gewährte, war die süße Hoffnung, die Meinen noch einmal zu sehen, noch einmal zu sprechen, und von ihnen den letzten Abschiedskuß zu holen. Meine Hoffnung und Bitte wurde mir von meinen Obern gewährt, und nicht ohne bange Ahndung der Zukunft eilte ich freudig mit schwerem Herzen, die letzte frohe Stunde der täuschenden Gegenwart zu erhaschen und zu genießen.

Es war der mir unvergessliche 8te April wo ich Nachts um 11 Uhr in dem drei Meilen von Braunschweig liegenden Dorfe ... ... ankam. Alles wollte sich eben zur Ruhe begeben, und schwer athmend pochte ich an die Thüre meiner Eltern. »Wer ist da?« fragte eine Magd. — Fourier vom ... ten Regimente, war die

Antwort. Mit einem lauten »Herr Pastor, Frau Pastorin,« lief die Verwunderte, nachdem sie mir die Thüre geöffnet, nach dem Schlafzimmer meiner Eltern. Alles im Hause wurde wieder lebendig. Mit herzlicher Umarmung gab ich den Ueberraschten Aufklärung über meine plötzliche Erscheinung. Ach sie wähnten mich längst über die Grenze hinaus. Groß war die Freude über meine Gegenwart im Vaterlande. Nur zu laut sprach die bange Ahndung des baldigen so unbestimmten Scheidens, ach und die Nacht wurde unter herzlichen Gesprächen zugebracht, um jede Stunde zu benutzen; nur mit dem Morgen verlosch das freudige Gespräch. Bange Ahndungen trieben hoch die Herzen der zartliebenden Mutter und weinender Geschwister. Mit dem Nähern der Stunde des Abschiedes flossen heißer die Thränen ihre Wangen herab. Zitternd schrieb sich Jeder, auf meine Bitte, noch in mein Stammbuch ein. Nie, nie vergesse ich, theurer Vater, deine Worte, und denke tief gerührt deiner Züge. Ach! Dich selbst sollte ich ja nicht wieder sehen:

Bleibe treu der Tugend,
Sie beschützt die Jugend.
Auch bei harten Plagen
Kannst du ruhig sagen:
„Wie Gott will!"

Symbolum:

Patria ubicunque bene.

(Wo es mir gut geht, ist mein Vaterland.)

So schrieb des theuren Vaters liebevolle Hand, und diese Worte waren mir ja immer vor Augen und im Herzen.

Sorgend sann der Eltern Liebe, mich nun nach Halberstadt zu schaffen. Des Vaters alte schmucke Filial-Cariole wurde aus dem Schauer gezogen und ausgerüstet. Diese Equipage schien mir aber mit meiner Uniform zu sehr zu contrastiren, und ich bat um ein Reitpferd. Ein Paar schlottrige Furchenklepper standen in wenigen Minuten gesattelt da. Bewegt hielt mein guter Vater meine Hand in der seinen, und gab mir die letzten Ermahnungen, die letzten

Küsse. Ach! ich ahndete nicht, daß ich ihn nicht wieder sehen würde! Zum letzten Male umarmte ich ihn, gab den Abschiedskuß meiner in Schmerz und Thränen versunkenen Mutter, herzte meine schluchzenden Schwestern, und schwang mich halb betäubt auf mein Roß. Ein ganzer Haufen Bäuerinnen, größtentheils Mütter von Conscribirten, stand vor dem Hofe, riefen in meinem Loose, das der Ihrigen ins Herz zurück, und schrien laut über die Härte meines Schicksals. Noch einmal winkte ich den Meinen zum Abschiede, und entflohen war bald das Dorf aus meinen Augen.

Ehrlich treu, in ländlicher Einfalt, sagte der Bauer, der mich begleitete, als er sah, daß ein Thränenstrom mein Herz erleichterte: »Et is doch ok alheil tau dulle mit der döhnschen Constripschon, dat saun junk glat Kerel, ar sei, mot sau dot eschoten weren.«

Am 13ten April marschirte ich mit dem Regimente in Magdeburg ein. Gezwungen durch die Gewalt des eisernen Scepters nahmen die Bürger der bedrängten Stadt uns in ihre Häuser; doch fühlten wir es nur zu bald: daß sie nicht Braunschweigs Bürger waren. — — Nach drei Tagen legte man uns in sehr schlecht eingerichtete Casernen; denn unser Regiment war noch lange nicht vollzählig. Fast täglich bekamen wir Rekruten, deren Einrollirung und Einkleidung mir durch viele Arbeit, jeden Gedanken an die Vergangenheit und Zukunft verscheuchte, und nur der Gegenwart leben hieß.

Am 20sten Juni erhielten wir den oft ersehnten Befehl: Magdeburgs Casernen zu verlassen und — über die Grenze zu gehen. Die Marschroute war über Brandenburg, Berlin, Stettin nach Danzig. Das 3te Bataillon nur blieb in Magdeburg zurück. In Berlin aber kam Gegenbefehl, und statt nach Danzig zu marschiren, mussten wir Schwedisch-Pommern besetzen, in dessen Hauptstadt Stralsund wir am 19ten Juni einmarschirten.

Das zweite Bataillon kam späterhin nach Wolgast in Garnison, und die Grenadiere des unsrigen, welches nach Greifswalde ver-

legt wurde, an die Seeküsten, um den Schleichhandel zu verhindern. Auch musste jede Compagnie funfzehn Mann auf die, gegen die Engländer und Schweden (die, wie man sagte oft zu landen drohten) ausgerüsteten Kriegsschiffe detaschiren.

Verzeihe es gütigst, geneigter Leser, wenn ich hier und wohl an mehren Orten manches erzähle, was nicht treu zur Geschichte meiner Gefangenschaft gehört. Die kleinsten Umstände, die am geringfügigsten scheinenden Vorgänge haben ja so oft auf den menschlichen Geist den größten Einfluß, die größte Wirkung, und sind so oft ein Beweis, ein Zeichen, eine Sprache des Herzens. Und wie sollte ich, der ich in diesen Jahren des Elends mein eignes Herz und die Gefühle Anderer so oft erkannte, wie sollte ich das Denen verschweigen, die es so wahr wissen: Handlungen sind die Aushängeschilde unserer Herzen.

Alles zeigte bisher, außer wenigen unzufriedenen Aeußerungen über die Beschwerden des Marsches, noch — durch Worte und Mienen — Muth. Unaufgefordert erzählten uns Viele ihre Standhaftigkeit, ihre Unerschrockenheit und die Heldenthaten, die sie — nicht schon gethan, nein erst noch thun und zeigen wollten, und die sie als unausbleiblich gewiß im Sinne, nicht selten ohne Hochmuth — träumten. Diese Erzählungen, dieses Vorherrühmen noch nicht bewiesenen Muthes, verbrüderte uns gleichsam auf den langen Märschen, und erheiterte uns im oft nicht leichten Dienste. Für einen Menschenkenner, für den Erforscher menschlicher Herzen, wäre dieser Feldzug gewiß das reichste Studium gewesen. Wie ganz anders war das Handeln, das Wirklichwerden der geäußerten Gefühle, Gesinnungen und Vorhaben! Davon zeugt folgender, in anderer Hinsicht ganz unbedeutender Vorfall.

Eines Tages, ermüdet von vieler Arbeit, saß ich bis spät in die Nacht und schrieb. Es hatte eben zwölf geschlagen, als ich meine Feder erschlafft niederlegte. Mit einem Male wurde in allen Stra-

ßen Appell geschlagen, und jedes Ohr lauschte, was da sei? Im nackten Hemde musste mein Wirth mir die Thüre öffnen. Meinem Burschen die Einpackung aller Sachen anbefehlend, flog ich zum Hause hinaus auf den Alarmplatz, wo ich als der dritte Mann ankam. Keiner, selbst die Bataillon-Chefs nicht, wussten die Ursache dieses Appells. Nur der Obrist als Commandant von Greifswalde machte die Plane. Mit wichtigen Schritten ging er mit einem Obristlieutenant, einem Franzosen, auf und nieder. Unwillig über das langsame Zusammenkommen des Regiments, sprach er mit seinem Landsmanne in seiner Muttersprache. Neugierig schickte mich mein Capitän, zu hören, was er sage. In demselben Augenblicke kam sein Kutscher, und fragte: ob sich auch seine Gemalin reisefertig halten sollte? — Schlingel! war die Antwort, was fragst du danach? In einer Viertelstunde muß Alles aus der Stadt sein! So zog er den Degen, kommandirte: In die Flanke! und — Marsch! Bis aus dem Thore marschirten wir mit klingendem Spiele; dann wurde Colonne formirt und so der Marsch der See zu gerichtet. Alles schloß, die Engländer seien gelandet. Der Eine beklagte nur noch seine zurückgelassene Uhr, der Andere seine Wäsche, ich selbst aber mein Stammbuch, das in den Händen eines Bürgers zurückgeblieben war. Still und sehr dunkel war die Nacht. Tobend brauste das nahe Meer vor uns. Ein übervollstimmiges »Frisch auf Cammeraden aufs Pferd ꝛc.« wurde von der Colonne angestimmt. Wie ein Blitz kam ein Adjutant mit einem: »Das Singen soll unterbleiben« an der Colonne heruntergesprengt. Nun war unsere Vermuthung gewiß. Jeder Baum war schon ein englischer Vorposten; jeder Busch eine feindliche Patrolle. Kaum mochten wir eine Meile marschirt sein, als plötzlich: Piff — Paff — dicht vor und neben uns mehrere Schüsse fielen, und die Kugeln über unsern Köpfen weg pfiffen. »Gott sei uns Sünder gnädig« stammelte ein Capitän, ohnmächtig den Degen kaum in erschlaffter Hand haltend. (Und doch hatte dieser Herr uns seine

glänzenden Kriegsthaten in Spanien so oft und mit so schön gezeichneten Farben, erzählt und geschildert; doch hatte er uns oft auf Ehre versichert, er werde jeden Russen mit einem Hiebe tödten; doch uns oft ermuntert, ihm, der als Löwe streiten würde, treu als Helden zu folgen, und aus dem Helden, dem Löwen, war nun ein armer Sünder geworden.) — Abermals ein Beweis: Reden und Denken ist anders als Handeln und Sein. — »Ladet's Gewehr!« schrie plötzlich der Obrist. Blaß und mit blauen Lippen zerbissen die jungen Helden die zitternd ergriffenen Patronen, und in der Asche lag mancher, vorher so laut gerühmte Muth.

Es fielen noch mehrere Schüsse, deren Tod kündender Schall Vielen das Fieber verursachte. Der Obrist ließ Bataille formiren; Glück für uns, daß es so dunkel war, der gestrenge Herr Obrist würde sonst viele Evolutionsfehler bemerkt haben. Doch bald hieß es: Rechts um kehrt, und — nach Greifswalde gings zurück. Das Ganze war ein von dem Herrn Obrist angeordnetes Blendwerk, und die vermeinten Engländer, abgeschickte Voltigeurs unseres Regiments gewesen.

Noch an demselben Tage kamen die auf das Meer Detaschirten, die Grenadiers und auch das 2te Bataillon nach Greifswalde zurück. Am 15ten September erhielten wir Ordre, von da nach Danzig aufzubrechen. So sehr wir das schöne Pommern bedauerten, so groß war unsere Freude über den Abmarsch. Wie den Soldaten lästiger Dienst und der Hang nach dem Neuen so leicht umstimmt! Wir marschirten über Stettin, Köslin, Stolpe nach unserer Bestimmung, hatten aber durch das sandige Preußen einen sehr beschwerlichen Marsch, und doch wenige Ruhetage. Die Quartiere wurden mit jedem Tage schlechter, doch blieben sie noch ziemlich erträglich. Schon Anfangs October kamen wir in Danzig an. Das Magazin, die Feldapotheke und die sämmtliche Bagage sämmtlicher Officiere blieb in Stettin zurück. Drei Tage waren wir in Danzig gewesen, hatten

die ungeheuren und furchtbaren Festungswerke bewundert, in deren Mitte wir garnisoniren zu müssen schon fürchteten, als eine neue Marschroute uns dictirt wurde; und noch am selben Abend mussten die Fouriers voraus. Diese Marschroute ging über Königsberg, Tilsit, Kowno, Wilna, Wittepsk bis Smolensk.

Ob man uns gleich schon in Danzig den schrecklichen Verlust, den die Westfählischen Regimenter in den beiden Schlachten, bei Smolensk und Moschaisk erlitten hatten, detaillirte, so fürchteten wir dennoch weniger; die Hoffnung, ein besseres Schicksal zu haben, vereint mit der Begierde, die Welt zu sehen, ließ uns weniger an Gefahren denken, (denn durch jenes Manöver bei Greifswalde, schien der Soldat fast das Wahre aus dem Scheine schon erlernt zu haben). Alle Ströme aber, die wir passiren mussten, sahen wir mit Batterien und Brückenköpfen bei ihren Uebergängen versehen. Vorzüglich ward die Brücke der Weichsel bei Marienburg sehr befestigt. »Da sieht man die Thätigkeit Napoleons!« sagten unsere Officiere, »und den Ueberfluß an Artillerie. Er hat doch siegreich in Russland in Preußen nichts zu befürchten.« So unsere Officiere, anders aber war es droben beschlossen! Nach einem sehr beschwerlichen Marsche kamen wir in Königsberg an. Viele von der Armee aus Russland zurückgekommene Marketender und anderes Attirail, schilderten uns Russland von einer ganz andern Seite, als wir es zu finden hofften. Doch wir urtheilten von diesen Allen, daß sie feige Menschen und Weichlinge seien, die wenn sie nicht immer Vollauf, und ein wenig Strapazen hätten, so leicht muthlos würden. »Glaubt doch keinem Marketender,« sagten einige, »es ist ganz natürlich, wo der Soldat die Fülle hat, braucht er dem Marketender sein Geld nicht zu geben«.

Nach einem gehabten Ruhetage marschirten wir weiter. Die Wege, Gegenden und, was für uns das Schlimmste war, die Quartiere wurden mit jedem Tage schlechter; mit jeder Stunde fast verschlimmerte sich unsere Lage. Die Dörfer wurden arm und immer ärmer.

Oft hatten die Bauern ihre Häuser verlassen, um nicht von unbilligen und unzufriedenen Soldaten gemisshandelt zu werden. Die Mannschaft, immer missmüthiger, fing an, selbst gegen ihre Obern frech und ungehorsam zu werden. Statt wie früher singend, traten sie jetzt fluchend in ihre Glieder. Räubern gleich, fielen sie auf die, auf dem Felde weidenden, Triften Gänse, und bemächtigten sich ihrer so viel sie konnten, ohne auf das Wort der Officiere zu hören; denn wie immer, so stimmte auch hier der Mangel und die Noth Aller Gemüther.

So gestimmt kamen wir in Tilsit an. Hier hörten wir schon einige Lieder von den braven, unbestechbaren und immer siegenden russischen Generälen, Hunger und Frost, von mehreren von der Armee gekommenen Baiern singen. Die Melodie war aber noch ein Allegero, und der Inhalt wurde von uns, für romanhaft erklärt. Zwei Tage mußten wir hier auf unsere Lebensmittel warten; nachdem wir diese erhalten, verfolgten wir unsern Marsch nach Kowno. Wir marschirten immer hart am Ufer des Niemen. Ganze Transporte Blessirter, vorzüglich viele westfälische Chasseurs, begegneten uns, machten durch ihre Erzählungen unsere Herzen schon schwerer, obgleich wir ihnen nicht die Hälfte glauben wollten. »So schlimm kann es doch nicht sein,« sagten Einige. »Kommt nur hin, hieß es, ihr werdet es leider schon früh genug erfahren!« Ach und diese Erfahrung kam mehr als zu bald und zu hart.

Zwei Tagemärsche hinter Tilsit wurden keine Fouriers weiter vorausgeschickt, sondern, nachdem vom Morgen bis Abend marschirt war, wurde jeder Compagnie ein Dorf mit dem Befehle gezeigt, dort die Nachtquartiere zu machen. Bei der Ankunft daselbst fanden wir die Häuser gewöhnlich, bis auf einige sich krank stellende Weiber und Kinder, leer und verlassen. Die Uebrigen hatten sich meistens mit ihren Heerden in die Wälder zurück gezogen, und machten sich, wie man uns versicherte, kein Gewissen, die sie Verfolgenden auf den

Kopf zu schlagen. Man kann nun denken, wie die Soldaten in den verlassenen Hütten wirthschafteten; Jeder schätzte sich glücklich, wenn er noch einige Kartoffeln oder etwas Kohl fand. Gewöhnlich wurde Jagd auf die Hühner gemacht, welche die Bauern in der Angst und Eile nicht hatten einfangen können. Des Nachts mussten überall Wachen ausgestellt werden, damit die Bauern nicht gerechte Rache an uns üben konnten.

Angst und Furcht, das letzte Gut, unser Leben zu verlieren, machten auch in dieser Lage den Zwerg oft zum Riesen, ließen Gefahr sehen wo keine war; die bangste, zaghafteste Scene wurde oft nachher nur ein Gespötte und Gelächter des Tages, und hatte doch das Gute, uns bei allem Mangel etwas aufzuheitern. Ist der Mensch heiter und vergnügt, so fühlt er ja den Mangel weniger, recht viel werth waren deshalb oft solche Vorgänge.

So lagen wir einst in einem von Menschen verlassenen Dorfe; und nichts, auch kein Salz vorfindend, schossen der Sergent-Major, drei Sergenten und ich zusammen, von einem nahe liegenden Edelhofe für Geld die nöthigsten Bedürfnisse holen zu lassen. Die Boten kamen, als es schon Nacht war, mit etwas Bier, Salz und Käse zurück. Nachdem wir spärlich, nicht ohne Murren, genossen hatten, legten wir uns zwölfe an der Zahl auf die Streu nieder, und vergaßen im Schlafe bald Hunger und Noth. Doch mitten in der Nacht, schrie auf einmal ein Sergent, mit bebender Stimme: »Mörder! Mörder!« — Erschrocken sprangen wir alle auf, und in der Finsterniß nichts sehend, ergriff der Eine den Andern, in ihm den Mörder wähnend. Es war ein gräßlicher Lärm. Schon klirrten die Säbel, und wir würden uns sicher unter einander verwundet haben, wenn nicht ein Corporal, klüger als Alle, das auf dem Heerde, unter der Asche, noch glimmende Feuer angeblasen, und wir nun im Hellen unsern Irrthum entdeckt hätten. Kein Mörder war zu sehen; die Thüre fest verschlossen. — Ein Soldat hatte sich des Biers gelüsten lassen und

den schlafenden Sergenten, der in jedem Bauern den Rächer seiner Räubereien zu erblicken glaubte, mit der Flasche ins Gesicht gestoßen. Ich selbst hatte mit einem derben Schlage auf die Nase den Spaß gebüßt.

Am andern Morgen gab dieses unser Abentheuer im ganzen Regimente Stoff zum Lachen. Der Obrist, gewohnt sich von seinen Grenadiren eins singen zu lassen, der aber von Königsberg ab nur Flüche gehört hatte, freuete sich, daß wir so lustig waren. »Chantez seulement grenadiers,« sagte er, »nous gagnerons bientôt le territoire de l'ennemi, et nous y ferons bonne chère.« (Singet nur, Grenadire, wir kommen bald in Feindes Land, da werden wir flott leben.) Aber ohneractet dieser gütigen Aufforderung und des hoffnungsvollsten Versprechens, konnten die Sänger doch nicht in den Takt kommen. Die nahe Furcht und die Gegenwart der Noth hatten in ihnen allen Sinn für Musik ertödtet.

Am folgenden Tage gingen wir bei Kowno über den Niemen und kamen in Feindes Land, wo der versprochenen Beute und Ueberfluß aller Art so reichlich sein sollte. Aber, wie sahe es hier aus. In Kowno selbst waren alle Häuser zu Hospitälern umgeändert. Ein pestialischer Geruch füllte die öden Straßen. Mehre Stunden mussten wir, im kalten Regen und Schneegestöber, auf den Straßen stehen, ohne zu wissen, wo man uns für die Nacht lassen würde. Wie zitterten hier schon die muthlosen Soldaten in ihren leinen Pantelons; denn andere hatten wir bei aller Menge von Montirungsstücken nicht, ob man gleich dieses, zum Lobe der nach Französischem Fuße eingerichteten Soldaten, weit über die Grenzen erhebt. Aus den Fenstern erzählten uns die Kranken und Verwundeten, deren Gespräche uns das Letzte des schon gänzlich gesunkenen Muths nahmen. Eine solche Welt wollten wir nicht suchen, und mussten sie doch finden. Endlich trieb man uns wie eine gebadete Heerde Schaafe in ein verwüstetes Jesuiter Kloster, von dem nur noch die Wände da standen, und das Andenken übrig

war: hier wohnten einst Männer, die anders handelten, als sie dachten und doch geachtet waren. Die ganze Nacht hindurch mussten die armen Fourriers, und also auch ich, vor Kälte fast erklommen, laufen, um Lebensmittel anzuschaffen.

Nun musste jeder Soldat auf vier Tage Brot, Fleisch und Gemüse auf den Tornister schnallen; und so beladen wurde der Marsch auf Wilna fortgesetzt. Weil der Obrist aber sah, daß wir zu schwer zu tragen hatten, befahl er, sonderbar gütig: Alles was der Soldat Unnöthiges und Ueberflüssiges hätte, sobald es nicht vom Regimente geliefert sei, weg zu werfen. Diesem Befehle nachzukommen, musste auch ich ein Paar Stiefel, einige Hemden, Tücher ꝛc. wegwerfen; nur mein Stammbuch nicht, von dem ich mich auf keine Weise getrennt hätte, obgleich es nicht vom Regimente geliefert war. Im Tornister durfte ich es aber nicht länger tragen; im Chacot war es zu lang, ich steckte es daher in die Seitentasche einer ledernden Casse, die ich verborgen auf dem bloßen Hemde trug und in der noch eilf Louisd'or eingenäht waren.

Als unnütz wegwerfen mussten wir da, was doch so Noth, so groß Noth war. Wie nöthig waren uns Stiefeln, nöthiger als manches gelieferte Montirungsstück; wie unentbehrlich uns Hemden, wo der Wechsel so nöthig und Wäsche nicht möglich war! Nur zu oft betrügt uns die Hoffnung, wo wir Erleichterung suchen, finden wir nur schwerere Bürden. Muthlos und unzufrieden ging der Marsch weiter. Alles um uns her war öde und wüste. Selten sahen wir noch eine zerstöhrte Kirche, oder die stehengebliebenen Schornsteine abgebrannter Dörfer. Verwesung verkündend und Pest aushauchend fanden wir viele Leichname oft in den schaudervollsten Gruppirungen am Weege liegen. Es wurde nur zu oft Abend, ohne daß wir ein Obdach fanden. An einem kleinen Bache mitten im Walde setzten wir die Gewehre in Rotten und zündeten, zur einzigen Erquikkung für des Tages Beschwerden, Feuer an, um die Nacht hier zu

bivouakiren. Tausend! wie fluchten da die Soldaten! Die Officiere fingen an sich Hütten von Tannenzweigen zu bauen, die Soldaten folgten ihrem Beispiele. »Was werden wir essen?« — »Kochet euch Erbsen.« — »Wo werden wir schlafen?« — »Beim Feuer.« — Der Wind pfiff. Jeder drückte sich wie ein Hase bald an dieses Feuer, bald an jenes. Wo der Wind das Feuer hinwehete, vertrieb alle der Rauch. Vor dem Feuer erfroren die Glieder. So ging die Nacht hin, ohne auch nur eine Minute geschlafen zu haben. Mit Anbruch des Tages, mussten die durch Desertion und Krankheit schon sehr geschwächten Compagnien antreten. Die, welche geschlafen hatten, froren und gähnten; die aus Müdigkeit Umfallenden fluchten, und drohten zu desertiren. »Wer es sich hier einfallen lässt, zu desertiren, hieß es, der wird entweder von den Bauern erschlagen, oder von den Wölfen zerrissen.« Dennoch desertirten Viele, oder blieben vielmehr erschöpft oder krank zurück. Wer am Abend beim Appell nicht gegenwärtig war, wurde als desertirt betrachtet. So wie die erste Nacht zugebracht war, wurden auch die übrigen viere, bis Wilna verlebt. An Waschen, Reinigen ward nicht mehr gedacht, selbst der Morgenseegen ward vergessen. Viele Halbverhungerte begegneten uns, und baten die Hände ringend um ein Stückchen Brot. Andere saßen erstarrt an den noch rauchenden Feuerplätzen und hatten nicht mehr die Lust, das Feuer zu unterhalten, kannten nicht mehr das Brot, welches wir ihnen vor die blassen Lippen hielten, verstanden nicht mehr die Worte, die wir zu ihrer Ermunterung sprachen. Des Lebens letztes Fünkchen rang in ihnen mit dem Tode um die Herrschaft; ach und der Tod nur siegte, denn treu, nur zu treu waren seine Mitstreiter, Hunger und Frost.

Immer dichter lagen die Leichname, vorzüglich da, wo sie hinter den noch stehenden Rauchfängen niedergebrannter Häuser, oder hinter einem Hohlwege Schutz gesucht hatten. Verzweiflung predigte uns jedes Entschlafenen Gesicht; Verzweiflung winselte uns der

Sterbende entgegen; Verzweiflung zeigte der vor Schwäche bald Sinkende, der noch stand, um desto schneller zu fallen. So fragte noch ein schon ganz entkräfteter Franzose: wie weit es noch bis Kowno sei? Funfzehn Meilen war die Antwort; verzweifelnd stürzte er sich mit den Worten »C'est ici ou je creverai« (hier will ich krepiren) in den trockenen Weggraben. Alle Augenblicke blieb einer von unserm Regimente zurück, der denn mit vielen Flüchen seiner Officiere entlassen wurde, nachdem ihm das, was er an Feldgeräthschaften trug, abgenommen wurde, wie man ein altes Pferd, welches im Begriffe ist, in den Weg zu stürzen, absattelt. Das ganze Regiment marschirte ohne ein Wort zu sprechen; nur das Zusammenschlagen der Säbel und Bajonette wurde gehört. Bei einigen nagte der Mangel des Brots schon sehr an ihren Kräften. Durch eigne Noth hart, schalt man, daß sie den uns begegnenden Lotterbuben zu viel gegeben hätten. Gerechter Gott! Man sollte seinem Bruder ein Stück Brot versagen!

Es war hohe Zeit, daß wir nach Wilna kamen. Hier beim Einmarsche ließ sich unsere Musik einmal wieder, und zum letzten Male hören. Die Instrumente stimmten aber schlecht zu unsrer Noth.

Wer Geld hatte, konnte sich auch einmal wieder satt essen, um Kräfte bis zum nahen Tode zu sammeln. Die Stadt war ziemlich volkreich, aber sehr schmutzig. Wir kamen bei den Juden ins Quartir, welche aber kaum reines Wasser reichen wollten. Hier, wo wir hofften, einige Tage bleiben zu können, uns zu erholen, machte man uns in einer Garnisons-Ordre die schändliche Verwüstung Moskaus bekannt, und fügte hinzu, daß der Kaiser bald nach Asien übergehen würde. Wir mussten das glauben. —

Seit zwei Monaten hatten wir keinen Sold bekommen; diesen gab man uns hier bis zum 1sten October. Viele brachten ihn aus Verzweiflung in einem Tage durch.

Drei Tage standen wir hier in beständiger Lauferei, die uns die

Unordnung des Fouragirens verursachte, als in der Nacht Appell geschlagen ward. Das Regiment kam sehr lasch zusammen, und in der Nacht mussten wir wieder auf vier Tage Lebensmittel nehmen. Mit halbgebackenem Brote und Gott weiß was für Fleische beladen, rückten wir am Morgen, mit einem Hessen-Darmstädtischen Füsilier-Regimente vereinigt, aus. Es war schon hoher Schnee gefallen. Viele von uns waren in Wilna zurückgeblieben. Nachdem wir den ganzen Tag marschirt, lagerten wir uns bei einem Edelhofe. Die Pferde kamen in die Gebäude, und wir mussten uns lagern, so gut wir konnten. In den Scheuern fanden wir sehr schöne Erbsen. Die Hammel und Schweine, welche gefunden und gefangen wurden, wurden als gute Beute verzehrt, und dem Eigenthümer Quittungen gegeben.

Am andern Tage begegneten uns Baierische Deserteurs, welche wir, dem Befehle nach, als Feinde behandeln und gefangen nehmen mussten. Von diesen erfuhren wir zuerst, daß die Franzosen gänzlich geschlagen und vorzüglich die fünf und dreißig Tausend Mann starke Baiersche Armee bei Polotsk gänzlich aufgerieben sei. Kaum konnten wir dieser unserm Herzen erfreulichen Nachricht Glauben beimessen; weil man uns noch in Wilna von Siegen vorprahlte. Später aber bezeugten die vielen Baierschen Casquets und Montirungen, deren Eigenthümer von den Wölfen verzehrt waren, und auch die vielen Leichname, die wir am Wege fanden, das grenzenlose Elend dieser Armee. Nun erfuhren wir auch, daß man uns von Wilna aus, dem General Grafen von W . . . . , der die Trümmer dieser Armee commandirte, zur Hülfe gesandt hatte. Die Kälte wurde von Tage zu Tage heftiger, und Vielen von uns, auch mir, waren Hände und Füße erfroren. Die Wege waren sehr glatt und die Pferde vor den Kanonen nicht geschärft. Die Kanonire hatten eine unglaubliche Mühe und Gefahr, die Feldstücken und fourejons fortzubringen. Ein junger Unter-Lieutenant, (F . . . . ein Magdeburger) der bei der Artillerie detachirt war, hatte sich eines Ta-

ges so anstrengen müssen, daß er unterlag. Er bat den Kutscher des Obristen, ihn auf den Schlitten zu nehmen; und als wir am Abend Halt machten, wurde er todt vom Schlitten gezogen; dies machte den größten Eindruck auf uns Alle. Noch an demselben Tage, wo wir den Tod dieses guten Officiers betrauerten, vereinigten wir uns mit dem Ueberreste der Baierschen Armee, der in Danielewicz stand. Der General Graf von W . . . . kam uns in eigner Person entgegen, und freuete sich, daß er in uns Hülfe erhielt, weil er, wie man uns nachher versicherte, von sechzig Tausend Mann Russen bedroht, und er nur noch höchstens neun Tausend Mann stark war, von denen noch die Hälfte Hospitäler suchten. Wir mit dem Regimente Hessen-Darmstädter führten ihm zwei tausend Mann und zehn Kanonen zu. So mochte das ganze Corps denn ohngefähr sieben hundert Mann Cavallerie und sechs tausend drei hundert Mann Infanterie zählen. In dieser vereinigten Armee waren siebzehn Regimenter enthalten, von denen einige nur vier und zwanzig Mann stark waren.

In Danielewicz konnten wir nicht mehr unterkommen, wurden daher auf ein nahes, von Einwohnern verlassenes Dorf gelegt. Ebenso ging es den Hessen. Durch die Unvorsichtigkeit der Trainknechte verbrannten uns in der Nacht zwölf Canonen-Pferde, und eine unserer Compagnien steckte aus Unzufriedenheit das Haus, in dem sie lag, an. Obgleich das nicht das erste Mal war, so mussten sie doch diesmal zur Strafe, bei der fürchterlichsten Kälte, unter freiem Himmel bivouakiren.

Bis dahin war ich noch immer, außer daß ich sehr am Froste litt, gesund gewesen; abermals Verzeihung, geneigte Leser, daß ich hier, mit mehr Worten als ich wohl sollte, von meinen Gesundheitsumständen spreche; ach ich litt nicht allein, fast alle meine Brüder litten, wie ich, und so seht ihr, die ihr auch in euren Verwandten schmerzliche Opfer jenen Tagen brachtet, wie so Viele erlagen, ohne vom

Feinde getödtet zu sein. Endlich unterlag auch ich, verlor auf einmal alle Esslust, hatte beständig brennenden Durst, und wurde durch die, einer Ruhr ähnlichen, schrecklichen Folgen der Erkältung und Erschlaffung immer mehr abgemattet. Dessen ohnerachtet musste ich, kaum lebend, noch immer meinen Dienst als Fourrier, versehen. Die durch Krankheit und Schwäche gleichsam halb Todten, mussten auch hier als noch Daseiende, für Gesunde gelten, und wie auf jeden Einzelnen die Last Vieler fiel, so auch tragen helfen, um bald zu sinken.

In Danielewicz wurde noch ein neuer Appell-Trommelschlag gelehrt, nach welchem die Mannschaft, bei Todesstrafe in zehn Minuten, versammelt sein sollte. Die Piquets wurden sehr verstärkt. Aus allen diesem sahen wir wohl, daß der Feind nahe war.

Mit jedem Tage wurde ich kränker und schwächer. Auf einmal wurde befohlen, aufzubrechen und vorzurücken. Man stellte mir frei, ob ich dort mit vielen andern Kranken, worunter auch unser Obrist war, zurück bleiben wollte; doch ich wollte mich nicht von dem größten Haufen trennen, und kroch nach, um mit ihnen zu theilen; zu verlieren war ja nichts mehr, als ein höchst trauriges Leben.

Es war ein Mitleid erregender Auszug. Noth und Elend verkündeten Alle, und von den harten Drangsalen des Krieges sahen wir nur zu deutliche Beweise; vorzüglich die Cavallerie, die aus sieben verschiedenen Regimentern, Dragonern, Husaren, Cürassieren und Lanzenträgern zusammengesetzt war. Alle Augenblicke sahe man einen Reuter sein gefallenes Pferd weinend absatteln, denn mit ihm war ja auch er verloren. Den ganzen Tag wurde in geschlossener Colonne marschirt und des Nachts bivouakirt. Ich unterlag fast. Stunde um Stunde musste ich meiner Krankheit wegen zurück bleiben, und das Regiment, durch neue Anstrengung wieder einholen, mit dem fürchterlichsten Durste kämpfend. Schon

war ich im Begriffe zurück zu bleiben, als mir die gutdenkende Frau eines Sergent-Majors, die mich kannte, zurief: »Fourrier, bleiben Sie nicht zurück! Sie sind verloren«. Dieser Zuruf ermannte mich wieder zur letzten Anstrengung. Seit drei Tagen hatte ich nichts als Schnee genossen, alles Esbare eckelte mich an; fast schien es das Schicksal mit Fleiß so bestimmt zu haben; denn wir hatten sehr wenig. Vorzüglich litten wir Mangel an Salz, und ohne dieses edle Gewürz kann keine Speise schmecken, und der Gesundheit zuträglich sein. — »Ich weiß nicht, sagte ein Kranker zum andern, machen es die starken Bewegungen, oder bringt es das Russische Klima so mit sich, schon seit acht Tagen esse ich wenig oder gar nichts, und doch werde ich so korpulent, daß mir meine Uniform zu enge wird.« Dasselbe bemerkte ich an mir. Als wir uns aber näher betrachteten, wurden wir leider eines Andern belehrt, und fanden, daß dieses das sich einstellende Aufschwellen des ganzen Körpers war. Jener wurde immer ängstlicher und auch ich. Ich zeigte mich dem Arzte, von ihm Hülfe hoffend. »Warten Sie, bis wir nach Dokszie kommen,« vertröstete mich dieser. Am andern Tage kamen wir daselbst an, ich ging sogleich wieder zu ihm, und bat mir zu helfen und zu rathen. »Rathen will ich wol, sagte er, aber helfen kann ich nicht. Die Feldapotheke ist in Stettin zurück; was hilft Ihnen mein Recept. Ihr Schwulst kommt von dem Schlafen auf nasser Erde, und von der schlechten Nahrung, Sie müssen sich warm halten.« Wohlfeile, warlich nicht kostbare Arzenei! Die bessere verdarb unterdeß unnütz in Stettin, und die nicht vom Regimente gelieferten warmen Kleider waren auf Befehl — weggeworfen!

In Dokszie waren wir wieder von Feinden eingeschlossen; aber man sagte uns von diesem Allen nichts. In einer Nacht ward Lärm geschlagen, wir glaubten schon, wir wären überfallen; aber nur zur Löschung einer Feuersbrunst (so sehr an der Tagesordnung) wurden wir herbeigerufen. Hier standen wir neun Tage, vom Froste

und Mangel gemartert. Ich hatte wieder Lust zum Essen bekommen, aber da war wenig oder nichts. Mein ganzer Körper war so geschwollen, daß ich mich kaum bewegen konnte. Auf einmal wurde mitten in der Nacht, Sergent-Major! geschlagen, und uns folgende Ordre vorgelesen: — »Sr. Exellenz der Herr Graf v. W.... haben von Sr. Maj. die Nachricht erhalten, daß dieser die Russen geschlagen hat, und bricht daher das .... te Corps d'armée auf, um sich mit der großen Armee zu vereinigen.« — Wie denn das? Was Henker uns mit der großen Armee, die an die Asiatische Gränze gestellt wurde, vereinigen? — Das verstehe ich nicht, sprach einer zum andern; als befohlen wurde sogleich zu fouragiren, und früh um drei Uhr marschfertig zu sein.

Abermals ein Beweis, daß die Lügen der Französischen Bülletins zu auffallend waren, um nicht grade durch sie die Wahrheit zu sehen. Ohne Consequenz widersprach hier, und ja so oft, das Eine dem Andern.

Auch hier blieben viele Kranke zurück; viele derselben, und auch die ganze Musik waren schon von hierab nach Wilna zurückgesandt. Ich musste beim Regimente bleiben, welches am 30sten November aufbrach. Es lag hoher Schnee, die Kälte war fürchterlich. Die Baiern marschirten voran, und wir fielen immer bis an die Knie in den zu Staub getretenen Schnee. Trotz der schrecklichen Kälte schwitzten und keuchten Alle vor Anstrengung. An Wagen war gar nicht zu denken; Jeder musste mit, oder auf dem Wege erfrieren. Spät in der Nacht kamen wir in einem kleinen Städtchen an. Halb todt sank ich auf meinen Tornister nieder. In einem alten zerstörten Hause einquartirt, hatte keiner der ermüdeten Soldaten Lust, Feuer anzuzünden, und ohne sich erwärmt oder gegessen zu haben, marschirten wir am andern Morgen, den Tornister auf dem Rücken und ein Stück Brot in der erfrornen Hand aus. Die Kälte war etwas mäßiger; der Schnee lag aber besonders für unsere erschlaff-

ten Kräfte sehr hoch. Es wurde in geschlossener Colonne marschirt. Alle Augenblicke sank ein Pferd, ein Mann. Ich selbst konnte kaum noch Athem schöpfen. Ein mitleidiger Soldat trug mir meinen Tornister, ein anderer mein Gewehr. Nur mit der größten Anstrengung konnte ich meine geschwollenen Beine aus dem zertretenen Schnee herausheben.

Es mochte vier Uhr Abends sein, als ein Capitain einen Sergenten, der Polnisch sprach, bat, ein Paar Bauern die uns begegneten, zu fragen: wie weit wir noch bis zum nächsten Städtchen, welches Jeder schon für zu weit hielt, hätten. »Zwei Meilen« war die Antwort. — Muthlos, und überzeugt nicht bis dahin gelangen zu können, wäre ich beinahe verzweifelnd in den Schnee gesunken, als ich am Wege ein kleines Bauerhaus erblickte. Fast mit kindischer Freude, fasste ich den unseeligen Entschluß mich in dieser Hütte zu verbergen, und auszuruhen. Geschwinde, und ohne bemerkt zu werden, schlich ich mich hinein. Fußstapfen vor der Thüre verriethen Bewohner; dennoch fand ich keinen Menschen darinnen. In der Dunkelheit der eingetretenen Nacht, hörte ich die Artillerie vorbei fahren. Unbarmherzig und fluchend hieben die Fuhrknechte auf die ermatteten Pferde. Plötzlich rief ein Baierscher Soldat von der Arriere-Garde in die Thüre: »H'raus! h'raus! was da t'rin is, kommt der Lieutenant, so sticht er Alles todt«. Erschrocken wollte ich dem Regimente nachkriechen; aber der fürchterlich heulende Wind, und die Finsterniß verscheuchten diesen Gedanken. Nun war Alles stille und ich glaubte mich in meiner Hütte sicher, beschloß darin zu übernachten, und am folgenden Morgen früh nach zu eilen. Ich hatte noch ein wenig Brot, und in einer Kürbisflasche Branntewein, doch nicht Lust zu genießen. Auf dem Heerde war noch ziemlich heiße Asche, und als ich auf dieser meine erfrornen Hände erwärmt, warf ich mich mit dem ganzen Körper auf den Heerd, um auch die Füße aufzuthauen; ich lagerte mich fest und — — schlief ein. —

Es mochte Mitternacht sein, als ein Geräusch mich aufschreckte. Weiber und Kinder schreiend »Simnoje, Simnoje,« (kalt, kalt) traten ein. Es waren die Bewohner der Hütte, die sich wahrscheinlich in den Wald, bis unser Corps vorübergezogen war, geflüchtet. Eins der Weiber, welches um Licht anzuzünden, Feuer suchen wollte, tastete, anstatt dieses zu finden, auf meinen vor Angst zitternden Leib, und mit dem Geschrei »Franzusi, Franzusi« stürzten Alle zum Hause wieder hinaus. Ich wollte mich schnell erheben, um der bevorstehenden Gefahr zu entkommen, aber — — steif und unbeweglich lag ich da. Mit den größten Anstrengungen versuchte ich zu wiederholten Malen aufzukommen, vergebens, kein Glied konnte ich bewegen. O! schreckliche Nacht! In quälender Angst erinnerte ich mich der Erzählungen aus Spanien, wo Tausende von den Bauern erschlagen wurden. In Thränen und Todesschweiß gebadet, wähnte ich in jedem Windlaute meine Mörder kommen. Bebend vor Angst und Schrecken des nahen, drohenden Todes, bat ich meinen Schöpfer, um Rettung, bald um Vergebung der Sünden bald um Hülfe und Beistand, Stärke und Kräfte zur Flucht; ach zu fliehen war unmöglich, ich konnte nur die Arme schwach bewegen. Es schwand die Nacht des Schreckens; vom Froste erstarrt, schienen mir selbst die Räder der großen Weltenuhr zu zögern, denn wie im Leichenzuge, schlich die sonst flüchtig hüpfende Zeit.

Es wurde Tag und Niemand kam. Durch die offene Thüre erblickte ich von meinem fast mit mir bebenden Lager, die Thürme des Städtchens, in welchem das Corps übernachtet hatte. Ein Funken Hoffnung glimmte noch in schwarzer Asche auf und gab mir neues Leben, als ich ahndete, daß von dort vielleicht ein Helfender kommen könnte. Das Läuten einer Glocke drang über die mit Schnee bedeckte Flur zu meinem Ohre. Die schrecklichste Angst rief mir's eiskalt zu: dies sei mein Todtengeläute. Thränen und Schweiß flossen von Neuem über meine bebenden Wangen, als plötzlich zwei

bärtige Bauern mit langen Stangen bewaffnet in die Thüre traten. Fast raubte mir die Erscheinung die letzte Besinnung. Sprachlos wollte ich in der Verwirrung nach meinem Säbel greifen, als meine Hand beim Herumfassen, an die neben dem Säbel hängende Schnappsflasche kam. Zitternd ergriff ich diese, und führte sie mit Mühe zum Munde. O wundervolle Führung! ich nahm sie nicht, mein Gott gab sie mir gnädig in die Hand, um nicht durch blutige Waffen, nein durch meine Kürbisflasche erhalten zu werden. O! rede mir Niemand vom Zufalle, da müßte ich an der Vorsehung, und Alles lenkenden Vatergüte Gottes zweifeln! — Hört, wie mir's ging. Die Bauern, (die mich sicher erschlagen hätten, wozu sonst ihre Stangen, wenn ich die geringste Miene, mich zu vertheidigen gemacht) als sie die stumpfe aber Spiritusreiche Waffe an meinem Munde erblickten, warfen rechts und links die Stangen fort; bückten sich (ich weiß nicht, ob mir, oder der Flasche zu Ehren) tief nieder, und fingen an, mir Hände und Füße zu küssen. So war ich nun mit einem Male aller Angst entladen, und reichte ihnen nicht hoffnungslos die Flasche. Ehrerbietig machten sie das Zeichen des Kreuzes und tranken. Nachdem sie mir wieder die Füße geküßt, versuchten sie, durch Zeichen verständlich gemacht, mich auf die Beine zu bringen. Sanft faßte mich der eine bei den Beinen an, und brachte mich so auf dem Heerde zum Sitzen. Als ich aber nicht auf die, in den Stiefeln geschwollenen, Füße treten konnte, vor Schmerz laut schrie, setzten sie mich mitleidig wieder auf den Heerd, und versuchten mir die Stiefel auszuziehen. Doch auch dieses erlaubte mir und ihnen der Schmerz und mein Schreien nicht. Der eine sagte mehre Male, mit dem Finger um sich deutend: »Cammerad, Kosaki!« Ich ihn nicht verstehend, antwortete ihm immer, mit »Ja, ja, Kosaki.«

Endlich sahen auch die zurückgekommenen Weiber schüchtern zur Thüre herein; auf die Bedeutung der Männer kamen sie näher,

bückten sich tief vor mir, tranken mit eben den Ceremonien als die Männer, und selbst die Kinder mit einer nicht unsichtbaren Ehrfurcht aus der Flasche. Doch anders zeigt das Weib wie der Mann sein Mitgefühl, Thränen sind bei Weibern und bei Kindern so leicht des Herzens Gedanken Verkünder. So fingen diese, ich weiß nicht, ob aus Furcht oder aus Mitleiden an zu weinen und wehklagen; ach und in dieses Concert stimmte der Westfälische Held so gern mit ein. Das eine der Weiber brachte mir bald, aus einer Nebenkammer, rohen sauren Kohl und gelbe Rüben. Und indem ich hievon aß, traten zwei Franzosen ein, und sagten: »Cammerad, wenn Sie nicht wollen in einer viertel Stunde gefangen sein, so machen Sie, daß Sie wegkommen, die Kosaken sind gleich hier«. Ein neuer Donnerschlag meinem kaum beruhigten Herzen, der von Neuem mich aus einem stumpfen Bewußtsein fürchterlich schreckte. »Um Gotteswillen verlaßt mich nicht, Cammeraden,« rief ich. — »Wo sind denn die Kosaken?« — »Rings um; wir sind schon ganz von ihnen ausgeplündert,« war ihre Antwort. Sie warteten auf mich, so lange sie Kohl zu essen hatten. Als sie mich aber so unbehülflich sahen, liefen sie davon, und ihre Freundschaft hörte mit dem genossenen Kohle auf. Das eine der Weiber gab mir laut schluchzend ein Haasenfell, legte es mir selbst auf die bloße Brust, und nun in der Angst alle Schmerzen der Füße verachtend, setzte ich mich in Bewegung. Die Bauern mußten den Schwachen über die Schwelle heben.

Das Corps hatte den Tag zuvor Bahn gemacht, und in der Nacht hatte es stark darauf gefroren. Es war daher sehr glatt; doch kroch ich einen Fuß vor den andern schlurfend, die Hände unter den Armen vor den schneidenden Wind schützend, auf das Städtchen zu, und sah mich immer umher, ob nicht etwa schon Kosaken zu sehen? Als ich noch einen Büchsenschuß von dem Städtchen entfernt war, kam ein Commando Reuter aus demselben auf mich zu. Zweifelhaft, ob diese Freunde oder Feinde wären, wurde ich wieder entsetzlich

geängstigt; denn Gefangenschaft oder Tod, Verlust aller Kleidung oder des Lebens, war hier ja Eins. Als sie nahe genug waren, erkannte ich in ihnen Französische Lanzenträger, die sämmtlich betrunken waren. Der Officier fragte mich: ob ich Kosaken gesehen? Ich sagte ihm, was ich von den zwei Franzosen gehört. — Sind es viele? Funfzehn Mann, sagte ich, um ihn los zu werden. — Funfzehn Mann! rief er verachtend, und sprengte nach der Gegend die ich ihnen, um selbst weiter zu kommen, gezeigt hatte. Ich kam nun in die Stadt. Hier hielten auf den Straßen noch ein Piquet Franzosen, aus allen Cavallerie Gattungen zusammengesetzt, die aus trunkenen Kehlen ein Kriegslied sangen. Ich fragte, wo das Baiersche Corps, das Regiment Westfalen, sei? — Ausmarschirt, war die Antwort. Weil ich mich nun unter den Franzosen sicher glaubte, wünschte ich nichts inniger, als mich durch Speise und Ruhe zu erquicken. Ich trat in das Haus eines Juden (alle Wirthshäuser sind dort mit Juden besetzt). Jude, sagte ich, kann ich zu essen haben? Main, ik hob nischt. — Wie, du hast nichts? ich rieche doch, daß hier eben Kaffee getrunken. — Warhaftik, wenn der Herr will suchen, mag sein. — Sei so gut, und laß mir Kaffee machen, ich bin krank, und will dir gern bezahlen; kannst du mir nicht einen Louisd'or wechseln? — A Rändel! Laß der Herr sehen; ik glab, ik hob den Herrn schon einmal gesehn hier? — Das glaube ich nicht, denn ich war nie hier. — Ich warf den Louisd'or auf den Tisch. — Chai! (Rosa) mach Kaffee dem Herrn; der Herr ist e Deutschmann, kein Franzose, muß man haben lieb. Was will der Herr hön für'n Rändel? — 32 Gulden (ein Gulden ist 4 Ggr.). Main, ik kann nit. — Was giebst du mir denn? — Fünf und zwanzik. — Wir wurden eins. Er hatte mir eben die Münze gegeben. Die Frau brachte schon die Tassen, und ich freute mich, einmal wieder warmen Kaffee trinken zu können, als mit einem Male ein furchtbarer Lärm die Straßen erfüllte. Mit einem lauten »A cheval!« kam das Commando,

welches mir vor der Stadt begegnet war, zurück. Im Hui, waren die Franzosen auf ihren Pferden und zum Städtchen hinaus. — Was ist das? fragte ich zitternd den Juden. — Werden sein Kosaken, sagte der Jude. In demselben Augenblicke kamen zwei andere Juden aus einer Nebenthüre, und machten schon Miene, mich anzufallen. Kaffee und Essen vergessend, eilte ich mit gezogenem Säbel zum Hause und auch zur Stadt hinaus. Vor der Stadt standen drei Bauern, die, indem sie nach einem nahen Walde zeigten, mir sagten, »Kosaki, Franzus!« zugleich zeigten sie mir einen, mit Stroh gefüllten Schuppen, um mich in diesem zu verbergen, ich aber trauete, eben so sehr von der Freundschaft der Einwohner des Städtchens durch die Juden belehrt, diesen Herren nicht. Ich mochte etwa hundert Schritte gekrochen sein, als ich schon zwei Kosaken mit gefällter Pike aus dem Walde, in welchen ich mich flüchten wollte, im starken Trotte auf mich zu kommen sah. Wer malt meine Angst? Im Nu waren sie bei mir. Statt sich aber bei mir aufzuhalten, schossen sie Piff, paff, ihre Pistolen auf mich ab, und sprengten in die Stadt hinein. Halb todt hatten mich die um die Ohren pfeifenden Kugeln gemacht, als zwei andere Kosaken schon wieder da waren. Der eine schoß seine Pistole wieder auf mich ab, ich erhielt eine heftige Erschütterung, gleich einem elektrischen Schlage durchdrang es meine Glieder. Als nun wol zwölfe dieser Kosaken, immer zwei und zwei, vorbei in die Stadt gesprengt waren, blieben endlich zwei in einiger Entfernung vor mir halten, bückten sich tief auf ihren Pferden, und riefen: »Cammerad, Pardon!« — Pardon! Pardon! rief ich zitternd. Jene aber kamen nicht näher, sondern riefen noch einmal: Pardon! Ich nahm jetzt meinen Säbel und Patrontasche ab, und warf beides so weit ich konnte in den Schnee. Nun kamen sie näher. Der eine lehnte sich nieder, faßte mich bei der Hand, küßte mich und sagte ganz rein Deutsch: »Cammerad, hast Du Geld?« Zitternd faßte ich in die Tasche, machte

deshalb den Mantel auf, die Uhrkette blitzte hervor und der Eine zog sie freudig sogleich heraus. Um eine seidene mit Perlen gestrickte Geldbörse, als ein Geschenk und Andenken meiner Schwester zu retten, wollte ich das darinnen befindliche Geld mit der einen Hand in die andere schütten; als die Gefühllosen dieses sahen, schlug mich der eine mit der Pike über beide Arme, daß mir diese gefühllos am Leibe niedersanken, und die Börse in den Schnee fiel. Erboßt ritt der eine auf mich zu und stieß mich, auf dem Pferde sitzend, mehre Male mit der Fußspitze in die Seite; der Chacot fiel mir vom Kopfe, und ich bekam zwei Hiebe, ich weiß nicht ob mit dem Säbel oder der Pike auf den Kopf, und als ich den dritten abhalten wollte, wurde mir der kleine Finger der rechten Hand gespalten. Nun kam der, welcher vom Pferde gestiegen war, um die Börse zu suchen, und trat mich, wie einen Hund, im Schnee umher. Ich schrie und bat, doch vergebens. Ein Officier war unterdessen mit einem ganzen Corps Kosaken, und vielen, mit Gefangenen beladenen Schlitten, aus dem Holze herbei gekommen, und dessen Gegenwart zwang meine Mörder, mich zu verlassen. Mit Wunden bedeckt erhob ich mich aus meinem Blute; hatte aber noch die Besinnung, meinen Chacot aufzuheben. Flehend warf ich mich vor dem Officier auf die Knie. Dieser nahm mich beim Arme, und schob mich auf einen Schlitten, auf dem schon zwei Würtemberger Officiere saßen; deren blutige Gesichte von gleichen Grausamkeiten zeigten. Der eine verband mich mit seinem Taschentuche die Hand. Ich glaubte nicht, daß ich noch einen Tag hätte leben können. Aber der Mensch kann unendlich viel leiden, wenn ihn sein Schöpfer aus weiser Absicht zum Leiden bestimmt hat, und mein Leiden sollte hier erst beginnen. Ohnmächtig, verwundet und zertreten, wie ein Lazarus, auf dem Schlitten sitzend, erfuhr ich von den Würtembergern den gänzlichen Untergang der Französischen Armee. Trotz meinem Elende freuete ich mich, daß der seinen Lohn empfahe, der mich in mein Unglück geführt

hatte. Ein fürchterlicher Canonendonner bestätigte gleichsam diese für mich erfreuliche Nachricht. Eine gute Stunde hielten die Schlitten vor der Stadt. Die Kosaken, gekleidet wie die Kartenkönige, die Pferde mit Tüchern und Türkischen Shawls aus Moskau, den Franzosen wieder abgejagt, behangen, brachten alle Augenblicke einen Gefangenen. Der Officier duldete aber nicht, daß sie gemisshandelt wurden, doch geplündert wurden sie alle bis aufs Hemde. Ein Kosake, ein Paar ganz neue Schuhe in der einen, ein Paar Kamaschen in der andern Hand, bückte sich mehre Male sehr ehrerbietig vor mir nieder. — »Nun, sagte der eine Würtemberger, sehen sie nicht, was er will?« Was will der Kerl? fragte ich. — »Ihre Stiefeln will er haben.« Wie ein großer Herr seinem Kammerdiener, hielt ich ihm meinen Fuß hin. Die Bauern in jener Hütte, wo eine angstvolle Nacht meine Erfahrungen bereicherte, wo man noch gefühlvoll neues Oel auf die Lampe meines Lebens goß, hatten sich viele Mühe gegeben, sie auszuziehen, ohne erwünschten Erfolg; dieser zog sie sehr leicht aus. Als er aber auch am blauen Pantelon zupfte, und ich ihm dieses los machen musste, fand ich meinen Mantel durchlöchert, und ebenso meinen Frack; die Feder vom Hosenträger war abgeschossen; der Hosenqueder durchlöchert, und in meinem Stammbuche, welches ich seit Kowno in einer ledernen Tasse trug, steckte eine Kugel. Staunend vor Bewunderung zeigte ich diese den Würtembergern. »Es ist besser, sie steckt da, als im Magen,« sagten diese. — Nun legte mir der Kosak die Schuhe und Kamaschen an, und ließ mich in den Unterhosen sitzen. Glücklich noch der, dem solcher Tausch einiger maßen ersetzte, was ihm nöthig und genommen war; vielen wurde Alles genommen, und nichts als Misshandlungen dafür zurückgegeben.

Jetzt ging der Zug in die Stadt; die Juden kamen aus ihren Häusern, kauften den Kosaken die Beute ab, gaben ihnen Branntewein und Weißbrot, uns aber schlugen und spieen sie ins Angesicht. Als

wir uns darüber beim Officier beklagten, hieb dieser, wie alle seine Kosaken, betrunken, wüthend mit gezogenem Säbel dazwischen. Nun ging's zur Stadt hinaus. Ich litt schreckliche Schmerzen. Mit barmherziger Miene bat ich den hinter uns reitenden Kosaken um Brantewein; er gab mir solchen; aber statt ihn zu trinken, goß ich ihn auf den zerschlagenen Kopf und die zerschmetterte Hand. Ich trug noch acht Louisd'or auf dem Leibe, diese belebten mich mit der Hoffnung, in der nächsten Stadt etwas dafür kaufen zu können. Es ward Nacht und sehr kalt, was ich in meiner schlechten Bedeckung, ohne Speise und Trank, von innen und außen leer, vom Froste litt, kann Jeder, der empfunden, was Kälte vermag, leicht beurtheilen. Rings um sahe man die Wachtfeuer der Russen, hörte den Donner der Canonen. Ich machte meinen Schlittengefährten ein mich zu sehr ängstigendes Naturbedürfniß bekannt; diese riethen mir abzusteigen, und nachher nachzukommen. Da unser Schlitten der letzte war, wurde ich nicht bemerkt. Ich hielt mich aber zu lange auf, und die Schlitten waren schon weit entfernt, als ich anfing ihnen nachzueilen. Eine Viertelstunde mochte ich nachgekrochen sein, als ich ein Pallaschgeklirre auf mich zukommen hörte. Ich, schon gegen das Ungemach und die Gefahr durch diese fürchterlichen Tage, gleichsam abgehärtet, ahndete nicht, daß man mich noch mißhandeln würde. In dem Schimmer der Feuer blitzten mir die Helme zweier Russischer Dragoner entgegen, die der Kälte wegen nicht reiten konnten, sondern ihre Pferde hinter sich her zogen. Mit einem fürchterlichen, Kto tam! (wer da) donnerten sie mich an. In der Angst des Herzens stammelte ich ein Prisonnier aus. Sogleich fielen sie über mich her, rissen mir meine Halstücher aus, und fingen an, mich zu durchsuchen. Ein Paar Preußische Dütschen (Sechser), die ich unglücklicher Weise noch in der Manteltasche trug, fingen an zu klingen; ich bedeutete ihnen diese zu geben; sie aber die Oeffnung der Tasche nicht findend, rissen mir den ganzen Schooß vom

Mantel ab. Bei diesem Risse fiel ich zur Erde, und sie suchten länger, und fanden die Casse mit den acht Louisd'ors; diese nun fest haltend, rissen sie mich so lange auf der gefrornen Erde und dem scharfen Schnee umher, bis das starke Leder riß. Darauf durchsuchten sie meinen Chacot, in welchem ich Brieftasche und Stammbuch trug. Knieend bat ich sie, mir letzteres, (welches mir das Leben gerettet, und jenen nichts nützen konnte) zu lassen. Vergebens! doch den leeren Chacot gaben sie mir zurück; ach und mit ihm fast die Verzweiflung, dies letzte Mittel der Rettung, das theuerste Pfand meiner Lieben in grausamer Hand.

Von Neuem zerstampft und nun rein ausgeplündert, kroch ich jetzt den Schlitten nach, sahe bald vor mir ein Licht, und kam zu meinen Unglücksgefährten. Ich klagte meine Plünderung den Würtembergern; aber verloren war verloren. Wir wurden hier von den Kosaken in eine Russische Bauernstube getrieben, und ohne uns die geringste Nahrung zu reichen, übergaben sie uns einigen Bauern, und zogen weiter. Am andern Morgen wurden wir von diesen mit Knitteln bewaffneten Bauern, weiter transportirt. Viele die noch gut zu Fuße waren, desertirten. Am Mittage kamen wir, in einem Dorfe bei Bauern ins Quartier. Diese Leute waren sehr menschlich; sie gaben uns, freilich sehr frugales Essen, und die mitleidigen Weiber wuschen weinend unsere blutigen Köpfe; aber ihre gränzenlose Armuth erlaubte ihnen nicht, uns mit Mehrem zu unterstützen. Ach, und doch Glück für uns, daß sie arm waren; der Reiche hätte uns vielleicht dem Mangel zur Beute, und dem Tode ein Opfer, zur Thüre hinaus geworfen.

So von Bauern wurden wir drei Tage transportirt. Unsere Führer thaten uns kein Leid. Doch begegneten uns einzelne Kosaken, so versuchten diese immer neue Plünderungen, und den Unglücklichen, noch das Letzte zu nehmen. Ich hatte nichts mehr, als meinen mit goldenen Tressen besetzten Chacot, diesen hütete ich sehr,

nicht des Goldes, sondern der pelzenen Ohrlappen wegen, die doch einiger Schutz gegen den schneidenden Wind und Kälte waren. Ich suchte mich immer, auch bei vorkommenden Grausamkeiten, hinter die Andern, zu verkriechen, aber es half oft wenig, denn selbst die Knöpfe wurden mir aus dem Fracke geschnitten.

Nachdem unser Transport bis zur Hälfte, theils durch Desertion, theils durch die Gewalt des Todes zusammen geschmolzen war, kamen wir in einem Städtchen an. Hier kam eben ein schönes Russisches Dragoner Regiment durch. Ein Officier, ein Deutscher, aus diesem Regimente, rieth mir, den General, der auch ein Deutscher sei, aufzusuchen und zu versprechen, daß ich bei ihm Dienste nehmen wolle; auf diese Art würde man mich frei lassen, und ich nicht eine Beute des Schicksals werden. Begierig blickte ich umher, diesen General zu entdecken; die Bauern aber litten nicht, auch nur einen Schritt vom Wege abzugehen, und trieben mich mit ein Paar derben Knittelhieben zurück. Die Juden, Bewohner des Städtchens, zerschlugen und zerspieen uns mit den schrecklichsten Schimpfungen, das Angesicht, als man uns zu noch ohngefähr drei hundert unglücklichen Cammeraden in eine Judenstube einsperrte. Das Elend, welches ich hier erfahren, kann ich hier mit schwacher Feder kaum schildern. Thränen und Freude süßer Rettung mischen sich und verwirren mit reger Phantasie meine Worte, meine Gedanken. Man denke sich einen fünf und dreißig Fuß im Quadrate haltenden, von vier Wänden eingeschlossenen Raum, mit mehr denn vier hundert Menschen angefüllt. Fünf bis sechs wurden schon in der ersten Stunde erdrückt. Viele unglückliche Verwundete, umringt von ihren treuen Cammeraden, um die Stöße des Gedränges abzuhalten, rangen unter den schrecklichsten Zuckungen und Gewimmer mit dem Tode. Jeder hieb und schlug, sich selbst vertheidigend, um sich, ein Cammerad den andern, um nicht zertreten oder erdrückt zu werden. Eine fürchterliche Hitze, ein abscheulicher Geruch, ein verworrenes

Angst- und Schimpfgeschrei, schien den Glauben an alle Menschlichkeit zu unterdrücken. Man konnte nicht liegen, nicht sitzen, nicht stehen; nur stoßen und schlagen musste sich Jeder. Schon am andern Morgen wurden mehr denn zwanzig Todte und noch Zappelnde von den gefühllosen Schildwachen, bei den Beinen über die Schwelle gezogen, und wehe dem, der durch die geöffnete Thüre, zu entkommen suchte. Nichts, als einige schmutzige Eisstücken, welche die Wache herein warf, ward uns zu theile. Ich hatte das Glück mit meinem Cammeraden, einem Würtemberger, unter einem in die Erde gerammten Tische mein Lager zu bekommen, anders wäre ich, da ich nur mit einer Hand den Andrang abwehren konnte, sicher erdrückt. Aller Vermuthen, Furcht und Gewissheit war es, hier absichtlich von den Russen so eingesperrt zu sein, um zu verhungern. Dieser Gedanke quälte uns unaussprechlich. Viele die gesund waren, fingen an, jammervoll, erst über Hunger, dann über Durst zu klagen, bis sie endlich in Raserei und zuletzt sinnlos zu Boden fielen. So fanden über hundert den jämmerlichsten Tod. Das Gedränge hörte zwar auf, da der Tod so mächtig andrängte; und den Lebenden wurde ein etwas größerer Raum, um zu sterben. Man hörte nur um Wasser schreien und fluchen. Glück für mich, daß ich schon vorher krank war, und keine Esslust hatte; aber der brennendste Durst quälte auch mich um desto mehr. Mit den Zähnen, gleich einem Viehe, nagte ein Sachse an einem rohen Ziegenfelle, und mein Cammerad versicherte, daß er ein Gleiches thun würde, wenn er Besitzer des Felles sei. Das Ungeziefer, das uns fast selbst verzehrte, wurde nun begierig von vielen verzehrt und verschluckt. —

Endlich am dritten Tage dieses gränzenlosen Elendes, ließ sich ein gewinnsüchtiger Jude mit einigen Brötchen unterm Arme, von zwei Russen in dem Orte des Elendes umherführen, um sein Brot theuer zu verkaufen. Viele fielen auf ihn los, ihn zu plündern, aber die Kolbenstöße der Russen hielten sie zurück. Wer nun noch ein

Halstuch, eine Weste hatte, vertauschte sie gern gegen einen Mund voll Brot. Ich hatte nichts mehr als meine goldenen Treffen um den Chacot. Ich bat den Juden um ein Messer, um diese abschneiden zu können, er aber hatte kein Messer, und sagte, daß, sobald die Russen das Gold sehen würden, ich den Chacot los wäre; ich solle ihm aber den Chacot mit geben, er würde das Gold ablösen, und mir Brot dafür bringen. Mein kochender Magen, und die brennende Zunge, hießen mir, diesem Buben den Chacot zu geben, mit der Bedingung, mir zwei Brötchen und den bloßen Chacot mit Schnee gefüllt, wieder zu bringen. »Nun sind wir gerettet, sagte mein Cammerad, »haben wir die Bröte und Schnee dazu gegessen, so können wir es länger als alle Andern aushalten. Ich will mich an die Thüre drängen, damit er nicht bei der Rückkehr geplündert wird.« Er stand zwei Stunden lang an der Thüre. Es kam kein Jude. Betrübt kehrte mein Cammerad mit einem Stückchen Eise, welches er an der Thüre erhascht, zurück, und bedauerte nur mich, daß ich nichts den Kopf zu bedecken haben würde, wenn wir noch einmal im Freien athmen sollten. »Ach die Größe meiner Leiden sagt es mir, gewiß werde ich keines Chacots mehr bedürfen,« erwiderte ich ihm, in Thränen schwimmend, denn, der Hunger fing nun an schrecklicher, heißhungriger als jener Sachse am Ziegenfelle, an meinen Kräften zu nagen. Einer fühlte doch noch mit mir; mein treuer Unglücksgefährte, obgleich er mich nicht das erste Mal weinen sah, wurde gerührt. Verzweifelnd warf er sich neben mir nieder, und schwur, (denn er war noch gesünder als ich) mir so lange beizustehen, als er mir nur helfen könnte. Er zerriß sein Hemde, um meine Hand damit zu verbinden, denn die beiden Hiebe auf dem Kopfe achtete ich schon nicht mehr. Man lernt ja durch den größern Schmerz den kleinern, oft für sich nicht unbedeutenden, so leicht vergessen. So war es stets der Wille der Vorsehung; so nur kann der Mensch desto standhafter und geduldiger ausharren.

Unter Weinen und Beten wurde die Nacht durchjammert; schlafen konnten wir nicht, Hunger, und peinigendes Ungeziefer, das uns wegzutragen schien, verscheuchten jeden Schlummer von unsern Augen. Das Leiden selbst, der Ruhe so sehr bedürfend, ließ uns diese nicht finden, wie zu große Anstrengung den Schlaf zur Erholung hindert. Schrecklich war das Ringen, das letzte Angstgeschrei der Sterbenden. »Wenn das unsre Eltern wüssten! seufzten wir, Gottlob, daß sie es nicht wissen, widersprach ein neuer Gedanke, sie würden weinen und jammern, und doch nicht helfen können.«

Am vierten Tage dieses gränzenlosen und alle menschlichen Begriffe übersteigenden Elendes, trat endlich ein ganz junger Russischer Officier ein, und redete in allen Sprachen, die er nöthig glaubte, uns Worte des Trostes, und der Freude ins schon halb erstorbene Herz. »Alle Blessirten kommen heraus!« erscholl sein Freudenruf. Mit Ungestüm drängten sich Alle nach der Thüre, um schnell, schnell diesen Ort des Schreckens zu fliehen. »Ruhig, sagte er, ihr kommt noch heute Alle hinaus, und krieget es besser.« Nur einige Blessirte waren noch am Leben. Ich mit verwundeter Hand, hätte auch hinausgehen können, wollte mich aber nicht von meinem Cammeraden trennen; denn ein treuer Freund bei solchen Leiden, in solcher Noth, war mehr werth als das halbe Leben. Bald darauf ward die Thüre ganz geöffnet, und Alle stürzten hinaus. Taumelnd eilte ich aus dem Gestanke und Dunste, durch die frische Luft in den Schnee, und sahn selbst nicht, daß ein Korb voll Brot unter die Uebrigen vertheilt ward, die Freude hatte einen dunkeln Schleier vor meine Augen gezogen, und ließ mich meine Umgebungen, erst nach kurzer Frist wieder schauen. Mein Cammerad war aber menschenfreundlich genug, um von dem, was er das Glück hatte zu erhaschen, mitzutheilen. Wir mochten zusammen mit den Blessirten ohngefähr noch 200 Mann sein. Es wurde nun schnell nachgesehen, wer keine Schuhe hatte. Mein Cammerad bekam, um nicht barfuß zu marschiren, ein Paar Bast-

schuhe. Nun wurden an demselben Abende noch sieben Werst (eine Meile) in der schrecklichsten Kälte marschirt. Ich war ganz der Kälte blos gestellt, zerrissene Kleider, ohne Huth, ohne Halstuch. Bald bedeckte ich den Kopf mit den schon erfrornen und verwundeten Händen, bald wollte ich diese unter dem noch halben Mantel verbergen. Im vollen Trabe wurde marschirt, die Kälte gebot es, und bald kamen wir in einem großen Dorfe an, und bei Bauern ins Quartir. Das erste Gericht, was unsern Heißhunger, nach beinahe viertägigem Fasten, stillte, und den bellenden Magen an seine zerrissene Kette legte, war, in Wasser und ohne Salz gekochte Erbsen, die gleich den Schweinen in Trögen vorgesetzt wurden. Ach! und die Vielen nur zu gut schmeckten! Mein Cammerad warnte und bat mich beständig, nur sehr wenige zu essen; ach! nur mit Mühe folgte ich seinem Rathe. Wer sich hier aber mit Erbsen sättigte, war am andern Tage krank, und blieb verlassen, des Todes Raub, am Wege liegen. Wir marschirten nun jeden Tag zwei bis drei Stunden; eskortirt durch Russische Druschini (Landwehr), die uns Unglückliche ganz ohne alles Gefühl behandelten. Wer aus Müdigkeit niederstürzte, wurde ausgezogen und blieb liegen, obgleich oft noch Zuckungen und Jammerwinseln, zu deutliche Spuren des noch nicht entflohenen Lebens waren. Wer aber irgend Miene machte zum desertiren, wurde auf der Stelle todt gestochen.

Nur am ersten Abend hatten wir zu essen bei den Bauern bekommen, nachher täglich von den Russen eine reichliche Portion Sucharéi (Zwieback), gegen den aber der Westfälische Pumpernickel, Weißbrot ist. Wir schätzten doch uns glücklich, wenn uns am Abend von dem Wirthe ein Topf geliehen wurde, um uns von diesem lieben Gute, eine Suppe zu kochen, die ohne alles Andere, selbst ohne Salz, uns ein Leckerbissen war.

Mein Schwulst war schon in jenem Elende gefallen; aber Hände und Füße, das ganze Gesicht, und beide Waden waren mir er-

froren, und ich fürchtete, alle Tage liegen zu bleiben. Mein Cammerad war noch gesunder, aber weil er keine Schuhe hatte, waren ihm die Füße total erfroren, und fingen schon zu faulen an.

Eines Morgens, als er, ich weiß nicht aus welcher Ursache, zurückgeblieben war, sah ich mich nach ihm um, und wie erschreckte ich, als ich sahe, daß ein Druschin ihn mit dem Gewehrkolben fürchterlich misshandelte. Vor Schmerz und Wuth verzweifelnd, offenbahrte er mir, daß er Willens sei zu desertiren, und lieber von den Wölfen zerrissen sein wolle, als sich von solchen Menschen so unmenschlich misshandeln zu lassen. (Er war Officier, wie er sagte, und ich glaube es, denn er war ein sehr gebildeter Mann.) »Wenn Du nicht mit willst, sagte er, so gehe ich allein.« — Wie kann ich Kranker, sagte ich. Ich kann kaum auf gebahntem Wege fort, wie, willst Du, daß uns die Bauern todt schlagen? — »Das kann uns einerlei sein, besser getödtet werden, als am Wege jämmerlich erfrieren. Ringsum sehe ich Edelleute wohnen, es müsste ihr Nahme nur eitler Schein, ohne edles Herz ihr Adel, ja es müsste kein Gott im Himmel sein, wenn wir nicht bei Einem Erbarmen fänden. Wenigstens, gäbe man Dir was auf den Kopf zu setzen, mir was an die Füße zu ziehen.« Aus Furcht und banger Ahndung der nur zu nahen Gefahr, erinnerte ich ihn an sein mir gegebenes Versprechen. — »Du hast Recht, ich versprach, so lange ich könnte für Dein Bestes zu sorgen, und hier rathe ich zu Deiner Rettung; genug ich desertire morgen im Tage.« — Was sollte ich machen, ohne seine Gesellschaft hätte ich keinen Tag mehr fort können, keinen Tag mein Leben mehr fristen können, denn er führte mich, daß ich nicht sank und blieb. Am Abend besprachen wir uns noch förmlich, redeten das Zeichen ab, und gingen am andern Morgen, im ersten dicken Walde, ohne von den Russen (die ihre Gesichte der Kälte wegen vermummt und keine sonderliche Lust hatten, im tiefen Schnee zu waden) bemerkt zu werden, von unsern Peinigern ab, hoffnungsvoll ein besseres Loos zu finden.

3*

In der fürchterlichsten Angst, kämpften wir einige Stunden, mit den Sträuchen des fast undurchdringlichen Waldes. Schon verwünschte ich den gethanen Schritt, als wir endlich aus dem Walde kamen, und ein großes Dorf vor uns sahen. »Um Gottes Willen nur nicht in das Dorf, sagte ich, Du siehst, da ist alles zerstört. Sicher würden wir das Opfer gerechter Rache werden.« — Ganz ermüdet kamen wir bei dem Dorfe an. Alles war zerstört und menschenleer. Ohnfern von da sahen wir Rauch aufsteigen; wir beschlossen darauf los zu gehen, kamen aber in einen Morast, aus dem wir, immer bis an die Kniee einsinkend, kaum wieder heraus finden konnten. Ich wagte es nicht meinem Freunde Vorwürfe zu machen, denn er drohete schon sich selbst das Leben zu nehmen. Endlich kamen wir bei dem Rauche, der von einem kleinen Edelhofe aufstieg, an. Vor dem Hause stand ein dicker Mann, mit langem Barte, neben ihm ein etwa funfzehnjähriger Knabe. Wir beugten uns, nach Art der Russen, tief vor ihm nieder, und suchten durch klägliche Gebärden sein Mitleiden zu erregen. Er aber fing an fürchterlich auf die Franzosen zu schelten, und zeigte mit dem Worte »Kosaki!« nach allen vier Gegenden, und dann im Kreise herum. Der Knabe aber war unterdessen in das Haus gegangen und brachte ein großes Stück Brot, so schwarz, daß ich es für einen Torf ansahe, den er uns, die Hände zu wärmen, brächte; mein Cammerad, es besser kennend, nahm es unter den Arm, wir bückten uns tief vor unserm Wohlthäter, der nicht aufhörte auf die Franzosen zu schelten, und machten, daß wir fort kamen.

Nun machte ich aber meinem Cammeraden die bittersten Vorwürfe; dieser getrauete sich nicht, mir zu antworten, und ich schwieg, als wir wieder bei einem Dorfe, mitten in einem Walde, ankamen. Es ward schon Abend, unter freiem Himmel zu übernachten wäre ohnmöglich gewesen, wir gingen daher aufs Gerathewohl in ein Haus hinein. Tief neigten wir uns vor der armseeligen Familie,

die uns gütig mild sogleich Platz am Heerde einräumte. Wir baten um Wasser, es wurde uns freundlich gereicht. Der Geber aber sagte mit bedenklicher Miene »Cammerad, Kosaki!« — Der bloße Name fuhr uns wie des schwärzesten Gewitters Blitz durch die Seele. Wir setzten uns, entblößten unsere erfrornen Füße, und mitleidige Thränen flossen von den kümmerlichen Wangen der armseeligen Bauern, als sie den jämmerlichen Zustand derselben erblickten. Die Männer aber hörten nicht auf Kosaki zu sagen, und machten uns Zeichen wegzugehen, wir verstanden sie aber nicht. Es ward völlig Nacht, und der Eine winkte uns ihm zu folgen. Er führte uns in ein altes Gebäude. Ich erinnerte mich der von den Spanischen Bauern ausgeübten Meuchelmorde, mit deren Erzählungen uns unsere wenigen aus Spanien entkommene Cammeraden, so oft unterhalten hatten, und wollte nicht eintreten. Doch mein Cammerad tröstete mich auf das ehrliche Gesicht unsers Wirths trauend. Nun führte er uns in eine stark geheitzte Korndarre, wies uns auf dem Strohe eine bequeme Lagerstätte und ließ uns allein. Wir waren froh im Warmen auf reinem Strohe schlafen zu dürfen, nur das quälende Ungeziefer, das schon lange Ueberhand bei uns genommen hatte, ließ uns kein Auge zuthun; die erfrornen Glieder die jetzt warm geworden schmerzten entsetzlich. Grausame Folter! Der Magen klopfte, und mein Cammerad schalt auf unsern Wirth, daß er uns nichts zu Essen gegeben.

Es mochte Mitternacht sein, als die Außenthüre knarrte; erschrokken fuhren wir zusammen. Wie erfreuten wir uns aber, als wir den Wirth mit einem brennenden Spohne in der Hand, und hinter ihm zwei Weiber eintreten sahen. In einem hölzernen Napfe brachten sie uns Kaldaunen, unterm Arme ein großes Stück Brot. Welche Feder vermag unsere Freude zu schildern, welche Worte unsere Eßlust; nur das kann ich sagen, die fetten Kaldaunen, obgleich ohne Salz, schmeckten vortrefflich. Nach der Mahlzeit verließen uns

die Bauern wieder, und mit einem gewissen Stolze hub mein Cammerad zu mir an: »Was sagst Du denn nun, Westfale, ist es Dir noch gereuet, daß Du vom Transporte desertirt bist? Gewiß haben jene Unglücklichen nicht ein so gutes Abendessen.« — Wenn wir hier nur einige Zeit bleiben könnten, sagte ich ruhiger. — »Da laß Du mich für sorgen, wo Kaldaunen sind, da ist auch Fleisch, nur schade, daß ich nicht Russisch sprechen kann, mich diesen biedern Menschenfreunden verständlich zu machen.«

Am andern Morgen brachten die Bauern mir eine sehr gute Pelzmütze, und meinem Cammeraden Lumpen und Schnüre um die Füße. Nachdem sie uns die Füße sorgfältig verbunden, bedeuteten sie uns wegzugehen. — Gott! wie erschraken wir! An ihren Knieen baten wir durch Zeichen, uns nur noch einen Tag dazubehalten. Sie aber hörten nicht auf mit den Worten: Kosaki, Kosaki! wegzuwinken, und zeigten zuletzt sogar auf große Hunde, die uns hetzen sollten, wenn wir nicht bald gingen. Wir mussten leider gehen. Nur empfindlicher war uns jetzt die Kälte des zum Glück gelindern Tages; da es uns war vergönnt gewesen, der so wohlthuenden Wärme uns auf Stunden zu erfreuen. Fürchterlich schmerzten die erfrorenen Füße, von denen die Nägel schon größtentheils herunter waren. Mein Cammerad wollte mir Muth einflößen, indem er sagte: daß wir vielleicht schon in einer Stunde ein anderes Dorf erreichen könnten. Der Gute! Als er sahe, daß ich zufriedener wurde, versuchte er, mich durch kleine Scherze mehr aufzuheitern. Er nur war froh, die Beine mit Lumpen bewunden zu haben. — »Bin ich nicht als ein Pariser Academicien, der eine Gavotte zu tanzen anfängt.« — Ich wollte nur unsere Eltern sähen uns einmal so, sagte ich. — »O! die sehen uns auch wieder, wir sind nun geborgen; Du kannst ja so gut singen, sagte er scherzend, stimme doch einmal an: Es kann ja nicht immer so bleiben.« — Unwillig verwieß ich ihm diese Zumuthung, denn ich hatte schon lange vergessen: daß froher

Muth das Leiden muthig tragen hilft, und Gesang Schmerz und Freude versüßt.

Der Schnee war stark gefroren und wir konnten über ihn weglaufen. In einem nahe vor uns liegenden Walde hofften wir Schutz vor dem schneidenden Winde zu haben, als plötzlich mein Cammerad in einem angstvollen Tone sagte: »Herr Jesus! es sind Kosaken hinter uns.« — Ich glaubte, es sei sein Scherz und sagte, indem ich mich umsah, »O darum bitte ich aber!« — Und wahrhaftig, drei Kosaken tummeln ihre Pferde im Schnee uns nach. — »Um Gotteswillen in den Wald! rette Dich! lauf!« — Er war noch rascher als ich, und mir bald einige Schritte seitwärts vorgekommen. Die Kosaken riefen. Gott! warum standen wir nicht? Wir mochten noch 100 Schritte vom Walde entfernt sein, als die Kosaken an zu schießen fingen, und auf den dritten oder vierten Schuß, wälzt sich mein treuer Gefährte, mein Freund, mein Helfer, mein Retter in seinem Blute, vier oder fünf Schritte seitwärts vor mir. — Verwirrt schwankte ich noch bis neben ihn; sein jammervolles Ringen brachte mich außer Fassung. Ich fiel auf mein rechtes Knie, von den Wüthenden Gnade! Gnade zu erflehen, und eine Kugel fährt auch mir ins linke Knie, gerade unter das Schienbein hinein. — Bewusstlos sank ich in den Schnee. — —

O unendlich weiser Lenker der menschlichen Schicksale, wie wogest du dem Unglückspaare so verschieden die Lebenspfunde zu. Dem treuen Führer, dem theuersten Freunde in der Noth meines zagenden Herzens, sandtest du den Todesengel. Ach er küsste ihn, — und erblichen war meine einzige irrdische Stütze. Ihm endeten die Boten des Todes in grauser Kosakengestalt das Erdensein. — Warum, warum sollte ich jetzt nicht fühlen, was ich litt, warum die Größe des Verlustes, die Härte des Schicksals nicht in strenger Folge schmerzhaft beweinen? — Ach wohl wahr, sehr wahr, du läßt uns nicht versuchen über unser Vermögen. Welche Gefühle wären

in mir erwacht, welche Verzweiflung in meiner nur zu engen Brust erstanden! Voll Zweifel an Gott und dem großen Lenker der Weisheit, wäre ich hingerissen von der Last des Schmerzes, die Stunde des Daseins zu verwünschen, dem Schicksale zu fluchen und — Gott wer weiß was — gar mir noch den letzten Funken des Lebens mit blutiger Hand zu löschen, hätte ich gleich ganz den Verlust, den Schmerz und das Elend empfunden. An Gott und Menschen zweifelnd, hätte der Mordstahl mich meinen Unglücksbrüdern, die ringsum zu Tausenden schliefen, beigesellt. Deren Beispiel ich ja so oft sah, und nur nachzuahmen, nicht zu fehlen, glaubte. Doch wie in entscheidender Crisis, der Kranke frei vom Gefühle, die Größe der Leiden nicht erkennet, so wiegte, nein, so schmetterte Todesschlaf meinen Geist darnieder und übermannte mit ihm den schmerzvoll gesunkenen Leib.

Entschlafen war Körper und Geist, doch noch nicht zum ewigen Frieden, ich sollte wieder erwachen, so wollte es das dunkel verschleierte Verhängniß. Ich erwachte, aber Gott was sah, was schauete ich mit irren Blicken, was dachte, was fühlte ich? Kaum öffnete ich schüchtern das lange und fest verschlossene Auge, da sahe ich mich nicht mehr auf jenen mit Menschenblut gefärbten Schneegefilden, nicht mehr unter den Händen grausamer nach Beute suchender Kosaken.

Ich lag auf einem Bette, Hände und den rechten Fuß in großen Becken mit eisigem Wasser. — Gewölbt war die Decke über mir, nicht wie des Himmels Gewölbe, der Baumeister hatte die Art von der Gothen Geschmacke entlehnt. Gothische Fenster warfen mir nicht mehr die erquickenden Strahlen der großen goldnen Sonne ins thränenvolle Auge, ein schwaches Licht, zeigte mir nur im Schimmer die hohen mit Bildern und Kreuzen behangenen Wände, in deren kalkiger Kruste, eine geschäftige Todtenuhr pickte. Doch was sie mir pickte, ob ein Beginnen eines neuen Lebens im unbekannten Rei-

che der Todten, oder ein Weitereilen der Stunden meines irrdischen Seins, konnte ich nicht schauen, nicht jetzt enthüllen. Das Bild des großen Gekreuzigten, das vor meinem Lager durch des Lichtes Schein, mir silberne Strahlen der Hoffnung ins Herz leuchtete, sollte auch mir sagen: ich leide nichts, ich sei verschont vom Missgeschicke, und nur tief die Skala seines Leidens gesunken. Rund um standen schwarze Gestalten im weiblichen Anzuge, mit Weiß umgürtet, um die Farbe des Todes nur mehr zu verstärken; silberne Krucifixe zeigten den Glauben, zeigten den frommen Sinn.

Doch wer waren diese Gestalten? Heilige Engel in menschenähnlicher Hülle, durch den Schleier meinem spähenden Auge noch verborgen? Wo war ich? War es des Himmels seelige Behausung, wo ich meinen Erdenkörper noch fühlen sollte? — Still, still mein Geist, still die schrecklich aufgeregte Phantasie; ich vermochte nicht zu enträthseln, nicht zu lösen, was mir mit Finsterniß umschleiert schien. Nur fühlen konnte ich, daß mitleidige Hände an meinem verwundeten Kniee geschäftig waren, der Wunde Verband anzulegen, und meinen Augen zu verbergen, was sie thaten.

Stier blickte ich umher, meinen unglücklichen Cammeraden zu suchen, den ich in dumpfer Phantasie, blutig im Schnee mit dem Tode, der endlich ihn ereilte, ringend zu sehen wähnte. Doch kaum sahen die mich umgebenden Gestalten, (Engel möchte ich sie nennen, denn das waren sie mir) daß ich den Kopf bewege und die Augen geöffnet, weiter zu schauen, da näherte sich eine der Edlen und fragte sanft mit dem Tone des Mitleids: »Vous sentez vous mal, mon frère?« (befinden sie sich übel, mein Bruder?) Menschliche Stimmen, menschliches Mitleid, menschliche Hülfe? — Nur Thränen bitter süßer Wehmuth brachen den Schmerz, brachen die Freuden, und galten für ärmliche Antwort. Doch brachte mich bald der brennende Schmerz meiner Wunde zu mehrem Bewußtsein, und ängstlich rief ich den Namen meines Cammeraden. »Il est enterré,« (er ist beer-

digt,) sprach eine mitfühlende Stimme, mit gütigen Händen mir die Thränen trocknend, und gebot mir ruhig zu sein, um nicht durch Sprache und Weinen mich mehr zu schwächen.

Durch mein Unglück gerührt, erzählte sie mir, daß ich in einem Kloster der barmherzigen Schwestern sei, wohin uns beide ein mitleidiger Bauer, der uns am Wege gefunden, auf seinem Schlitten gebracht hätte. Von Dank und Freudengefühlen ergriffen brach ich, dem Kinde gleich, nur heftiger in Thränen aus, deren Hemmung die Nonnen, und ein herbei gerufener Wundarzt, ernstlich geboten. Ach, hier in den heftigsten Schmerzen meines fast gänzlich erfrorenen Körpers, den man überall bepflastern und besalben musste, rief ich oft so laut eure Namen, theure Eltern, liebevolle Geschwister, ach ich wähnte mich ja auch hier unter Eltern und Geschwistern, und dachte an euch. Menschenfreundlich und mild, versicherten mir die Nonnen, sie würden ganz deren Stelle bei mir vertreten.

Noch am Abend desselben Tages kam der in demselben Orte residirende Graf, der Schutzherr dieses Klosters, und versprach mir: mich nie wieder in die Hände der Russen zu liefern, und nichts zu sparen, meine Gesundheit bestmöglichst wieder herzustellen. Es lagen noch vierzehn andre Gefangene im Kloster, die alle gleich menschenfreundlich behandelt wurden. Nur die Noth gebot, Vielen die erfrorenen und von Verwesung zeigenden Glieder, abzunehmen, und acht von ihnen endeten im Tode alle Drangsale. Bei der menschenfreundlichen Behandlung der Nonnen, hätte ich bald alle früheren Leiden vergessen. Nur der Gedanke, ein Krüppel zu bleiben, marterte mich oft schrecklich. Besorgt fragte ich den Arzt, wie es mit meinem Beine stände? Und dieser meinte zu meiner größten Freude, daß der Schuß nicht halb so gefährlich sei, als der Frost; er weigerte sich aber immer, mir das Bein zu zeigen; sondern rollte, wenn er verband, die Bettdecke mir so nahe vor die Augen, daß ich nicht hinüber sehen konnte. Die Nägel löseten sich von den schwar-

zen Händen und Füßen ab; das Fleisch wurde mit Scheeren abgeschnitten; daß Angst und Schrecken sich meiner bemächtigten, wenn ich die Folge dachte. Die Schmerzen ließen bald gänzlich nach, und ich wurde so schwach, daß ich wieder acht Tage ohne Bewusstsein lag. Als ich endlich wieder zur Besinnung kam, zeigte mir nur das Kopfschütteln und die besorgte Miene der Priorin, daß sich mein Bein verschlimmert habe, und neue qualvolle Schmerzen bestätigten nur zu sehr ihr Vermuthen. Es war am heiligen drei Königs Tage, als mir der Arzt andeutete: wenn ich mein junges Leben retten wollte, ich mir einer kleinen Operation unterwerfen müsste. Nur mein linkes Bein müsse mir, die Gefahr des Todes zu entfernen, über dem Kniee abgenommen werden. — Gott, wie erschütterten mich diese Worte! — Ein Krüppel! sollte ich mein Leben so theuer erkaufen? — »Sie haben eine außerordentlich gute Natur, dieses beweiset die Ueberstehung so vieler Schmerzen und Gefahren, sie würden auch dieses noch überstehen, und leben,« war der gütige nur mir grausenvoll scheinende Trost des Arztes. Kläglich bat ich um Schonung, weinend, mein Leben auf andere mögliche Weise zu erhalten. Der Gedanke, meinen Theuren im Vaterlande als ein Krüppel zu erscheinen, ließ mich lieber den Tod, dem ich so oft entflohen war, vorziehen. Die Nonnen kamen alle um mein Bett, sahen den Kampf meiner Gefühle, und mit mitleidiger Miene sahen sie sich einander an. Flehend streckte ich meine geschwollenen Arme nach der Dolmetscherin meiner Worte, und vor Angst und Schmerzen konnte ich kaum »Rettung« lallen. Jeder, vorzüglich aber zwei französische Officiere, baten und stritten für die Erhaltung meines Beines. Verdrießlich verlies mich der Arzt mit seinen Gehülfen, indem er mir rieth, mich zum Tode vorzubereiten. Ein dumpfer Schmerz bemächtigte sich meiner geängsteten Seele. Ich hatte mit der größten Geduld und standhaft die heftigsten Schmerzen, die oft so groß gewesen, daß ich thörigt meiner eignen Wohlthäterin beim Verbin-

den geflucht hatte, überstanden; und nun sollte ich doch sterben; doch dem Leiden unterliegen nach langer Angst, langer Qual? —

Die Nonnen, die schon früher mit nicht geringem Missfallen von mir erfahren, daß ich Lutheraner sei, fragten mich: ob ich jetzt einen Priester verlange? Ich fragte ängstlich vertrauend: ob ein lutherischer zu haben sei? Ja, war die Antwort, aber zwanzig Meilen entfernt, und bittend riethen mir die Franzosen: ich mögte doch einen katholischen Pater, der sehr gut Französisch spräche, rufen lassen. Vor Angst schon halb todt, bat ich um des Priesters Beistand. Er kam bald. Ein alter und sehr achtungswerther Mann, der mir den wichtigsten Schritt, den ich zu thun im Begriffe war, recht tröstlich gemacht haben würde, wenn ich katholisch gewesen wäre. Doch als Lutheraner zu sterben, hielt er für sehr bedenklich. Ich aber beharrete in der tiefsten Ueberzeugung, als er mich segnend verließ, prophetisch sagend: »daß der Herr mir den heiligen Geist senden, und ich dann Gnade vor ihm finden würde!«

Es war Abend, als die alte, sehr für mich besorgte, mitleidige Priorin, mit der Dolmetscherin vor mein Bette kam. Wehmüthig sahe ich meiner Wohlthäterin in die von Thränen glänzenden Augen. Nachdem sie mein Bein besichtigt, ließ sie mir sagen, daß es sich unendlich gebessert und sie wieder neue Hoffnung habe. Wie beseeligend war mir diese süße Nachricht! »Der Wundarzt wird Sie nicht mehr quälen, sagte sie, bitten Sie nur Gott um Beistand, und sein Sie ruhig!« Sie reichte mir das Crucifix, das sie an einem Rosenkranze beständig an ihrer Seite trug, und ich küsste das Bild des Erlösers mit solcher Inbrunst, als es der eifrigste Katholik jemals geküsst. Zwei Nonnen mussten die Nacht bei mir wachen, und mir aus einem großen Buche Französisch vorbeten, das oft mit Polnischen Litaneyen begleitet wurde. Unter inbrünstigem Gebete erwartete ich in größesten Schmerzen den Morgen. Er kam, und die Nonnen sagten mir freudig, ich sei außer Gefahr. Dank dem Himmel!

mein Bein wurde von Tage zu Tage besser. Der Wundarzt kam nicht wieder; ich wurde täglich zweimal von den zarten Händen einer sechzehnjährigen Nonne unter der Aufsicht der Priorin verbunden.

Als ich zwölf Wochen lang unaussprechlich gelitten, und mein ganzer Körper neue Haut, Hände und Füße neue Nägel bekommen hatten; da stieg ich das erste Mal zu Aller Freude und Bewunderung, aus dem Bette auf — zwei Krücken, und wurde mit vieler Mühe in die geheizte Kloster-Capelle geführt, die Messe zu hören, die meiner glücklichen Genesung wegen, gelesen wurde.

Ach und wer, der irgend die Freude im Herzen fühlte, dem Tode entflohen zu sein, sollte zweifeln; wer sich nicht denken können: wie innig ich meinem Schöpfer für die wundervolle Rettung dankte! Aller Partheigeist war fern von mir; die fremdeste Ceremonie war mir heilig, und in der Mitte der eifrigen Katholiken machte ich das Zeichen des heiligen Kreuzes so andächtig, als sie.

Bedeutend unruhig fragten mich oft die Nonnen: ob denn mein Cammerad auch Lutheraner gewesen sei? Doch da ich wusste, daß er auf ihrem Kirchhofe beerdigt war, und sie ihn sicher als vermeinten Ketzer wieder ausgegraben haben würden; so sagte ich, ich wüßte es nicht; er sei aber ein Franzose, mithin ein Katholik gewesen. Ueberaus schnell besserte sich nun meine Gesundheit; nur fürchtete ich: nie die Krücke wieder ablegen zu können; doch auch dahin brachte man es durch tägliches Baden.

Es waren im Kloster sechzig bis siebzig Kostgängerinnen, um nach dortiger Sitte von den Nonnen, in fremden Sprachen, feinen Handarbeiten, vorzüglich aber in der Religion, unterrichtet zu werden. Wie wohlthätig ist diese Einrichtung! und um so lobenswerther und heilbringender, da es in jenen Landen an öffentlichen Erziehungsanstalten gänzlich mangelt. So war auch eine Hofmeisterin, die in der Deutschen Sprache unterrichtete, und die Pflichten ihres Amtes

(wie mir die Priorin versicherte) sehr brav erfüllte; ob sie gleich nicht lesen noch schreiben konnte. Die Priorin bat mich, diese Mängel zu ersetzen, und ich, froh, mich dankbar gegen meine Wohlthäterin bezeigen zu können, machte mir diese höchst angenehme Beschäftigung zur heiligsten Pflicht. Für mich selbst bestrebte ich mich, noch besser Französisch zu lernen; wobei mir denn die Gegenwart und der Umgang zweier Französischer Officiere sehr zu Hülfe kam. Auch schickte der Graf täglich einen seiner Musici, uns dreie auf einem beliebigen Instrumente zu unterrichten. Ich wählte die, in Russland sehr übliche und fast überall beliebte, Guitarre.

So hätte ich in der zahlreichen Gesellschaft des Klosters, bald die Beschwerden der Gefangenschaft vergessen, als auf einmal ein kaiserlich Russischer Ukas befahl: Alle Gefangenen nach den verschiedenen Districts-Städten zu beordern. Himmel, wie erschrak ich! Wieder in die Hände der Russen zu kommen, war mir ein schrecklicher Gedanke. Die Nonnen, die meine Furcht vor neuen Misshandlungen und Gewaltthätigkeiten, und eben so den Schmerz der Trennung von selbst liebgewordenen Gästen, kannten, hofften mich zu schützen und berichteten: daß ich noch lahm und krank sei. Aber die Behörde befahl: man solle sogar auch die halb Todten auf ihren Betten zur Bestimmung schaffen. Ungern entließen mich die wahrhaft barmherzigen Schwestern. Ich nahm mit Thränen der schuldigen Dankbarkeit Abschied von meinen Lebensretterinnen, die mich wieder ins Leben gerufen, durch ihre Verwendung beim Arzte mein Bein mir erhalten, und wieder den so schönen Genuß gesunder Glieder, gestärkter Kräfte geschenket. Ach ihre Güte war groß, sehr groß, sie versahen mich sogar wieder mit einiger Kleidung und etwas Gelde. So kam ich nun in der Districts-Stadt wieder in die Hände der von mir so sehr gefürchteten Russen, unter denen ich ja erst wenige wahrhaft mitleidige Menschen hatte kennen gelernt. Doch jetzt waren sie bei weitem leutseeliger, als früher, und schie-

nen nicht ungern und undeutlich einen kleinen Unterschied unter Deutschen und Franzosen zu machen.

Von Baschkiren wurden wir mit der besten Behandlung nach Dünaburg gebracht, wo die Gefangenen aus ganz Weißrussland, ohngefähr 4000 an der Zahl, zusammen geführt worden, um an der Wiederherstellung der zerstörten Festungswerke zu arbeiten. Die Unterofficiere arbeiteten nicht; sondern hatten die Aufsicht über die Uebrigen. Jeder aber ohne Ausnahme, bekam täglich zwei Pfund Mehl, und, wenn er arbeitete, auch 12 Kopeken (Pfennig) geliefert. Warlich nicht viel, aber genug, um doch als Menschen wieder leben zu können. Bei den kühlen Nächten, und dem über den Dünastrom her sausenden Nordwinde, mussten wir am Ufer dieses Flusses, in Lagern, unter Zelten campiren. Diese Lager wurden immer von Russischer Landwehr als Wache umzingelt. Hier führte ich wieder einige Tage ein sehr kümmerliches und sogar schmutziges Leben.

Doch auf Kummer folgt auch Freude, auf schwere Lasten auch frohere Stunden; das hatte ich ja schon so oft erfahren, so unwiderleglich gelernt, daß ich in Hoffnung den scheidenden Tag segnete, und der neuen Tagessonne mit Freuden ins Antlitz schauete, und diese frohe Hoffnung ward ja bald, wo nicht bald in ihrer erwünschten Größe, doch etwas erfüllt. Ich suchte mich bei den Russischen Officieren, vorzüglich bei zwei Deutschen Ingenieurs beliebt zu machen. Als der Commandant von Dünaburg befahl: daß alle Meisterleute, als Zimmerleute, Maurer, Schlösser ꝛc. aus den Gefangenen ausgezogen werden, und in ihren Handwerken, unter der Aufsicht eines Sergent-Majors, arbeiten sollten, erhoben mich diese Ingenieurs sogleich zu diesem Range, und schlugen mich dem Generale zum Aufseher dieses Corps vor. Diesem biedern Russen hatte ich das Glück, obgleich ich hinkte, zu gefallen, und er gab mir Befehl: alle Handwerker auszusuchen, und ihre Nahmen ihm auf einer Liste zu bringen; zugleich gab er an die Wachen Befehl, mich überall ungehindert durch zu lassen.

Mit nicht unwichtiger Miene ging ich, begleitet von zwei Russischen Unterofficieren, in den Lagern umher, und machte den Gefangenen den Plan des Generals, und die vortheilhaften Bedingungen bekannt. Die Freude meines Herzens war groß, und ich dünkte mich Jedem willkommen zu sein, wenn ich ihm sagen konnte: »Jeder Arbeiter soll fünf und zwanzig Kopeken täglichen Lohn haben, auch sollen sie, auf das andere Ufer der Düna, in ein besonderes Lager.« — Aber wie der Leichtsinnige oder Rachsüchtige vom geglaubten Beleidiger selbst das Gute nicht mit Freuden annimmt, so hieß es auch hier bei den Franzosen: »Nous ne travaillerons pas pour les Russes,« (wir arbeiten nicht für die Russen.) Eben so sprachen die Italiener. Ja ich hörte nicht selten sagen: »Le coquin, il à pris service chez les Russes,« (der Schurke hat Dienste genommen bei den Russen,) und musste oft schnell das Weite suchen, um nicht von ihnen, für meinen Antrag gemisshandelt zu werden. Von den Deutschen meldeten sich einige vierzig Mann; sie wurden angestellt, und der General hielt treu sein Versprechen. Er erlaubte sogar auf meine Bitte, daß unser Lager ohne Wache sei, indem ich ihm für Alle bürgte, und gab uns noch, Dank sei es seiner Güte, Vieles vor den Schanzengräbern voraus.

Nun wollte bald Alles Handwerker sein; da es aber bei mir stand, wen ich annehmen oder verabschieden wollte, (ich muß es frei dem geehrten Leser gestehen, Uebermuth und Grobheit, vorzüglich an Hülfsbedürftigen ist ja zu unverzeihlicher Fehler,) so wünschte und strebte ich, den Stolz und den Uebermuth an manchem Franzosen sehr zu demüthigen. So nahm die Größe meiner Aufsicht, und mit ihr die Zahl der mich achtenden Untergebenen zu. Nicht allein bei den Gefangenen, sondern auch sogar bei den rohen Russischen Landwehrmännern, stand ich im großen Ansehen; und nicht selten habe ich unter den rachgierigen Italienern die blutigsten Händel geschlichtet, denn aus dem Gehorsame ward Achtung und aus der Achtung bald

Liebe. Zuletzt liebten sie mich aber wirklich, da ich beim Generale Vieles zu ihrem Besten, als ihr gemeinschaftlicher Fürsprecher, bewirkte. Bald hatte ich ein Corps von vier hundert Mann zusammen; denn sie brauchten zuletzt keine Handwerker zu sein, sondern nur fleißig, und sie bekamen dann als Handlanger denselben Lohn. Mein Geschäft war, sie des Morgens den Russischen Conducteurs zu übergeben, und dem Generale Rapport zu machen; Löhnung und Mehl für sie zu empfangen, und unter sie zu vertheilen. Auch da erfuhr ich die Wahrheit des Sprüchwortes: Wer unter Wölfen ist, muß auch mit ihnen heulen. Wollte ich bleiben, wo ich war, und nicht wieder ins Elend zurücksinken; so musste ich ihr Freund sein, und dies hätte ich in der Minute verscherzt, wäre ich ihrem, obgleich nicht biedern Ansinnen, zuwider gewesen. Nicht selten wird ja der unser ärgster Feind, der durch Verführung uns zum Freunde erkohren hat. Die Conducteurs überredeten mich, daß ich, in diesem Amte vieles Geld verdienen könnte. Ich hatte als Fourrier, schon beim Regimente den, durch das Mitwissen der Obern ja erlaubten, Sportel-Gewinn erlernt, ohne daran zu denken, daß auch dieses Diebstahl sei, und gefangen benutzte ich die Lehre des Conducteurs, welche für ein Glas Brantewein (denn der Verführer will ja immer mit genießen) erlaubten, anstatt 70 Maurer oder Zimmerleute 80 zu schreiben, und für diese den Sold zu empfangen. Als ich auf diese sehr feine Weise, die ich der Tugend zu Ehren bekenne, schon 200 Rubel Banco (50 Thaler) verdient, und dieses Papier-Geld unter dem Aufschlage des Oberrockes eingenähet hatte, wusste mich Der, dessen Gebot ich übertreten, sehr gerecht und gnädig zu strafen.

Unter den Zelten wurde es, als es schon anfing, Herbst zu werden, zu kalt. Es hatten sich daher viele von uns vereinigt sich Baracken zu bauen, die vier bis fünf Fuß in der Erde und mit Brettern, die bei der Arbeit genug abfielen, und trocknem Kraute gedeckt waren. Mir hatte man für ein gutes Trinkgeld, eine sehr schöne

Hütte dieser Art errichtet, und darin sogar einen kleinen Ofen angebracht. Eines Abends kam ich spät und durchnässt von der Bäckerei. Erklomt bat ich meinen Aufwärter, einen Baden, noch derb einzuheitzen. Dieser aber kam meinem Wunsche nur zu sehr nach. Kaum lag ich im ersten Schlafe versunken, durch die Lauferei des Tages in sanfte Ruhe gewiegt, so ward ich plötzlich durch das Geschrei »Feuer! Feuer!« aufgeschreckt. Ich schlug die Augen auf und blickte in das mich schon rings umgebende Feuer. In der Betäubung warf ich meinen Oberrock, mit dem ich zugedeckt und in dessen Aufschlägen der unrechtmäßige Gewinn steckte, gerade ins Feuer. In der Verwirrung suchte ich nur zwei Säcke Russische Kupfermünzen, den Sold der Arbeiter zu retten, und erst als die Baracke völlig niedergebrannt, dachte ich an meinen Oberrock. So stand ich nun mit einem Male wieder nackt und arm da. Dieser Verlust wirkte so sehr auf mich, daß ich auf einige Tage ganz unthätig ward. »Wie gewonnen, so zerronnen«, dachte ich endlich und nahm mir nur desto fester vor: Nie wieder auf verbotenem Wege Gewinn zu suchen. Der General gab mir einen Russischen Mantel, und an Löhnung hatte ich so viel gut, daß ich mir eine Mütze und ein Paar Stiefel wieder kaufen konnte.

Der Winter von 1813 fing an und mit ihm neue Leiden, neue Schmerzen, die Folgen des erfrorenen Körpers. Die Gefangenen konnten nicht mehr arbeiten. Es kam daher bald der Befehl: Alle tiefer in Russland hineinzuführen. Nur zwei hundert Mann der besten Handwerker sollten, unter meiner Aufsicht, in Dünaburg zurück bleiben. Aber diese Freude währte nicht lange; denn sobald es zu frieren anfing, wurden auch die Folgen des Frostes und der Wunde an meinem Beine lebhaft wieder rege. Ich hatte mich, ohne es zu wissen, den Sommer über zu sehr angestrengt, und mein Bein wurde mit einem Male so schlimm, daß ich mich nicht von der Stelle bewegen konnte. Dringend bat ich daher den General, um die Er-

laubniß, in das Kloster, wo ich des Lebens Retterinnen gefunden, zurück zu reisen; zur Freude ward meine Hoffnung, als er es erlaubte. Ich miethete mir deshalb von einem bekannten Juden einen Schlitten, auf dem ich die vierzig Meilen weite Reise in vier Tagen zurück legte.

Unter lautem Jubel wurde ich von den lieben freundlichen Bewohnerinnen des Klosters empfangen, nur, daß ich schwer krank ankam, minderte sichtbar die große Freude des Wiedersehens. Die Krankheit wurde bald so gefährlich, daß ich ganze vier Monate das Bette hüten musste, und die treuen Barmherzigen an meinem Leben mehr, als ein Jahr zuvor, zweifelten. Schon gab ich alle Hoffnung auf, jemals mein geliebtes Vaterland und die theuren Meinigen wieder zu sehen; denn mit der Krücke, die ich wieder ergriffen, wäre ich nimmermehr erschienen.

Auf meinem Krankenbette hörte ich mit Freude und Hoffnung den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Leipzig. Die Wiedereinsetzung unsers rechtmäßigen Fürsten in seine durch Tyrannen Wuth verlorne Staaten, war balsamische Freude dem tief verwundeten Herzen. Wie sehr wünschte ich im Vaterlande zu sein! Die Kriegsgefangenen gingen alle zurück; ich aber aus einer Krankheit in die andere. Der nach Rückkehr sich sehnenden Brust wurde es fast zu enge, in den friedlichen Mauern des Klosters, wo ich gleich einem Eremiten, bis zum Frühjahre 1816 blieb. So oft ich auch bat mir einen Paß zur fernen Heimath zu geben, so war doch mein Bitten nur umsonst. Nur als ich endlich vom Gefühle überwältigt, mit Gewalt darauf drang, mich nach der Gouvernements-Stadt zu schaffen, wo ich um einen Reisepaß nachsuchen könnte, ward der sehnlichste meiner Wünsche erfüllt. Ach, die Liebe der biedern Barmherzigen hielt mich so lange zurück. Liebevoll sorgsam sagten sie mir, daß ich mich den größten Gefahren aussetze, und daß die Reise zu Lande zu machen, weder meine Gesundheit, noch weniger aber mei-

ne Finanzen erlaubten. Ich solle doch warten, fügten sie bittend hinzu, bis ich völlig gesund sei. Vielleicht käme ja eine erwünschte Gelegenheit, mit der ich die weite Reise bequem machen könnte. Doch die Sehnsucht, mein Vaterland und die Meinen wieder zu sehen, verscheuchte alle Vorstellungen, alle Bitten, alle Wünsche; und als ich nicht weichen wollte vom fest gefassten Entschlusse, so willigte man endlich, doch ungern, in mein Begehren. Ach, und auch diesmal war die Güte der edlen Barmherzigen groß. Liebevoll, tief bewegt, gaben sie mir dreißig Dukaten Reisegeld, und des ganzen Klosters biedere Bewohner entließen mich seegnend und weinend. Ihre Güte schaffte mich nach der 60 Meilen von da gelegenen Gouvernements-Stadt. Mein einziger Plan war, auf einem Bote, deren viele von da in jedem Frühjahre die Düna hinunter nach Riga gehen, abzusegeln. Doch, sobald mich der Wagen der edlen Barmherzigen, welcher mich bis dahin geführt, verlassen, schien mich auch wieder Alles verlassen zu haben. Ich meldete mich bei den dasigen Behörden, bat dringend um einen Paß, und dieser wurde mir auch gar nicht verweigert; nur sollte ich warten, bis sie ihn von St. Petersburg hätten kommen lassen. Bis dahin gaben sie mir Quartir bei einem sehr schmutzigen Juden. Ich ging täglich nach der Canzelei des Gouverneurs, um zu sehen, ob mein Paß angekommen sei. Ich müsse warten, war immer der traurige Bescheid. Ich wartete ein, zwei, drei Monate, und — es kam kein Paß. Alle Barken die für das Jahr nach Riga abgehen wollten, hatten ihre Reise angetreten; mein Geld war bis auf weniges verzehrt; die Nonnen schrieben mir voll edler Theilnahme, bis auf das nächste Frühjahr in ihr Kloster zurück zu kommen. Aber auch dann wäre ich ja von meinem Wunsche und dem ersehnten Vaterlande wieder um 60 Meilen entfernter gewesen. Um nahe bei der Gouvernements-Stadt zu sein, nahm ich die mir schon längst angetragene Stelle als Hauslehrer bei den Kindern eines fünfzig Werste von

der Stadt wohnenden Polnischen Edelmanns an. So war ich nicht müssig, und nicht mehr gequält von Sorgen der Nahrung. Ich kam so in eines der vornehmsten Häuser im Lande. Ich fuhr dahin ab, und wurde schon von der Artigkeit, mit der ich empfangen wurde, über alle Erwartung schön überrascht. Der Herr des Hauses, ein äußerst kluger und verdienter Mann, beeiferte sich mit seiner liebenswürdigen Gemahlin, mir den Aufenthalt bei ihnen, so angenehm als möglich zu machen. Fünf Kinder wurden meiner Aufsicht anvertrauet, von denen ich bald, zu meiner innigsten Freude sehr geliebt wurde. Zu meiner Bequemlichkeit wurde mir sogar ein Bedienter gegeben, ein sehr freundliches Zimmer eingeräumt, und ich erhielt die Freiheit, alle Reitpferde, Jagdhunde und Flinten, nach Gefallen zu benutzen. Die Familie und Beamten des Hauses waren sehr zahlreich; so daß wir acht und zwanzig an der Zahl bei Tische saßen. So angenehm als möglich suchte ich die Zeit im kalten Russlande noch zu verleben. Ich konnte manches Vergnügen genießen, hier in Deutschland nicht einmal gekannt. Das Gut lag auf einem, ringsum mit Wäldern und Seen umgebenen Hügel. Die schönsten Spatziergänge und Fahrten bot diese angenehme Lage so reichlich mir dar. Wurde es uns im Winter in unserm Kreise zu enge, so gingen und streiften wir vereint in die dicken Wälder, die Wölfe und Bären, mit vielem Vergnügen, aber auch oft mit vieler Gefahr zu bekriegen. Ruhig und angenehm hätte ich hier leben können, wenn ich gesund gewesen. Aber des großen, weisen Vaters schöne Sonne, schien mir ja wenig mehr heiter zu lächeln. Im Winter durfte ich mich der Luft wenig aussetzen, oder ich litt heftige Schmerzen an meinem Beine. Der Arzt rieth mir daher, sobald als möglich, in das wärmere Clima meines Vaterlandes zurück zu reisen.

Ich hatte seit dem unvergesslichen Augenblicke, wo ich von meinen Eltern in Deutschland Abschied genommen, nicht an die Meinen geschrieben. Sie einstmal zu überraschen, und die Wonne des

plötzlichen Wiedersehens zu genießen, verbunden, eng verbunden mit Noth und Mangel, und der Unmöglichkeit schreiben zu können, veranlassten dieses. Im Anfange meiner Gefangenschaft hatte ich kein Geld, das theure Porto zu bestreiten; lange Krankheiten nahmen mir die Kräfte, und später hoffte ich mit jedem Tage abreisen zu können, und dann gleichsam als neugeboren meinen Eltern zu erscheinen. Als nun aber mein erster Versuch, einen Reisepaß zu erhalten, missglückte, da schrieb ich eilends, und bat um Nachricht von meiner Familie. Ach ich ahndete nicht, daß eine höchst traurige Veränderung, während meiner Abwesenheit, die Herzen Aller betrübt haben könnte. Schon drei Monate nach der Absendung meines Briefes, erhielt ich Antwort. Aber was für Antwort? »Die Leiche meines geliebten Vaters habe gerade über der Erde gestanden, als mein Brief in Deutschland bei meiner Familie angekommen.« Er der gute, treue Vater, sollte nicht mehr erfahren und wissen, daß sein verlohren geglaubter Sohn, noch hier auf der Erde walle; daß der, den er in des Himmels herrlicher Wohnung geglaubt, noch fern im eisigen Russlande sein Leben mühsam und schmerzvoll friste. So sehr mich auch alle überstandenen Leiden, gegen jeden Eindruck des ehernen Schicksals abgehärtet hatten; so erschütterte mich doch diese Schreckenspost so, daß ich einige Tage krank im Bette den großen Verlust des Theuren beweinen musste. Im Schmerz und Verzweiflung an Glück und Freude kündigte ich meiner guten Herrschaft an, ihr Haus, sobald der Frühling käme, zu verlassen, und in mein Vaterland zurückzukehren. Die guten Leute suchten mich von meinem Entschlusse zurück zu bringen, und baten dringend: nur noch ein Jahr bei ihren Kindern zu bleiben. Um desto besser zu wirken, versprachen sie meinen schon ansehnlichen Gehalt, um ein Drittheil zu erhöhen. Die Kinder, sehr an mich gewöhnt, baten weinend, sie nicht zu verlassen, und nur mit Mühe blieb ich bei meinem Vorsatze; denn was ist wol theurer als Vaterland und Familie dem lange Abwesenden?

Der Frühling kam. Die weite Reise zu Wasser zu machen, war für meine Gesundheits- und Finanzumstände die leichteste Art. Um mit den Barken, die jährlich auf der Düna nach Riga gehen, fahren zu können, hielt ich frühzeitig genug um meinen Paß an. Durch die gütige Vermittelung des Bruders meines Prinzipals, der die hohe Würde eines Gouvernements-Marschals bekleidete, wurde mir dieser zugesichert, aber nicht eingehändigt. Der Marschal schrieb mir: nur reisefertig nach der Stadt zu kommen, wo ich sogleich expedirt werden sollte. Mit Schmerzen nahm ich Abschied von meiner guten Herrschaft, und den mir sehr lieb gewordenen Zöglingen. Thränen flossen von unseren Wangen, und nur das Versprechen, sobald als möglich zurückzukehren, tröstete sie; mich der frohe Gedanken: nun weinst du bald die süßen Freudenthränen des Wiedersehens im Arme der zärtlichen Mutter, und im Kreise verwaiseter Geschwister.

Ich kam in der Stadt an. Mein Paß war aber noch nicht von St. Petersburg angekommen. Der Marschal ließ mich gütigst in seinem Hause wohnen und an seinem Tische essen, und versprach, Alles anzuwenden, mir den Paß bald zu verschaffen. Schon standen die beiden letzten Barken, die abgehen wollten, flossfertig da. Kam ich mit diesen nicht mit, so musste ich noch drei Monate warten, bis ein zweiter Zug abgegangen. Ich bat um so inniger den Marschal, mir zu gestatten, ohne Paß bis Riga zu gehen, mit dem Ersuchen, mir den Paß pr. Post, an das Post-Comtoir in Riga addressirt, nachzuschicken. Mit biederer Großmuth gewährte er mir diese Bitte.

Aber auch diese Reise sollte mich noch mehr, in Ertragung mannigfacher Widerwärtigkeiten üben, damit ich nicht ganz vergesse in trüben Stunden auszuharren, und auf Den zu vertrauen, der so wundervoll mich bisher gerettet.

Keinem der geehrten Leser wird es unbekannt geblieben sein, wie

großmüthig der menschenfreundliche Kaiser Alexander strebte, die, verschiedene Staaten von Europa, drückende Hungersnoth, wo nicht zu heben, doch gnädig zu lindern. Mitleidig befahl er eine große Menge Getraide, aus dem Innern seiner großen Staaten, den nach Brot Schreienden zuzuführen. Dieses Getraide, Europas heilendste Arzenei in entscheidender Crisis der Noth, kam vornehmlich aus der Gegend, wo ich einige Zeit gelebt. Um es zu transportiren, werden, gleich dem Caravanenhandel im Innern von Afrika, große Zurüstungen, lange vorher gemacht, um mit der Waare auch Alles zu verkaufen; nur die Menschen, mit dem gelöseten Gelde kehren zu Fuße zurück, wohin sie mit ihrem Reichthume, dem Wasser vertrauend, fuhren. Deshalb lassen die dortigen Kaufleute und Gutsbesitzer sehr große Barken, die in der Landessprache Strugi heißen, in den Tagen des Winters bauen, diese werden hart oder nahe am Ufer der Düna ganz fertig gebauet. Der im Frühjahre, durch das viele tief aus Russland kommende Schneewasser, zu einer außerordentlichen Höhe anschwellende Strom, nimmt sie dann auf in seinen nassen Schooß, um sie mit tobendem Wasser schnell nach Riga zu führen. Eine solche Barke nimmt gewöhnlich fünf und siebenzig bis achtzig Wispel Rocken auf ihr schwaches Gerippe, für Eine Fahrt gebaut, für Eine Fahrt brauchbar. Zu ihrer Bemannung sind, um sie durch die vielen Klippen und Sandbänke zu leiten, jedesmal fünf und zwanzig bis dreißig Menschen, nicht Schiffer, nicht Matrosen, nur muthige Herzen voll Fleiß und Ausdauer, nöthig. Diese werden von den Kaufleuten gewöhnlich aus den leibeigenen Bauern der nächsten Gutsbesitzer gedungen. Ein jeder derselben bekommt, je nachdem die Reise weit ist, bezahlt. Mein Prinzipal hatte für dieses Jahr zwei hundert Mann zu diesem Behufe vermiethet. Für jeden Einzelnen bekam er fünf und dreißig Rubel Banco. Von diesem Gelde gab er dem Bauer, obgleich die Reise oft nicht ohne Gefahr, und der Beschwerden nicht wenige sind, fünf Rubel in die Hän-

de, und das Uebrige behielt er zurück, ihnen Pferde und dergleichen zu kaufen. Strenge doch gütige Vormundschaft, wo Leidenschaften das Thun und Lassen leiten, da bedarf ja der Greis noch des Vormundes. Gäbe der Herr es ihnen gleich ganz in die Hände, so wäre die erste Schnapsschenke die beste, und der ganze Verdienst bis auf den letzten Heller vertrunken; so sehr hängt der Russe an dem Genusse des Branteweins, und weiß froh die Armuth und den Mangel zu ertragen, kann er nur zuweilen einmal trinken. Fahren die Barken mit dem ersten Wasser, so können sie in fünf Tagen in Riga sein; da der durch Schneewasser sehr angeschwollene Strom sie pfeilschnell fortreißt. Von Riga können sie dann in zwölf Tagen zurück gehen; die leere Barke, deren Erbauung gewöhnlich 2000 Rubel gekostet, wird in Riga für 40 bis 50 Rubel, als Brennholz, verkauft.

Auf einer solchen Barke fuhr ich am 1sten Mai des Jahres 1817 von Witepsk ab. Das Wasser war schon etwas gefallen, die Reise ging daher auch nicht so schnell, und war schon bedenklicher, da die Höhe des Wassers geringer, und die Größe der hervorragenden Felsen gefährlicher war. Das Wetter war schön, und wir konnten selbst da, wo keine Klippen zu fürchten, des Nachts fahren.

Die Reise gefiel mir anfänglich ungemein wohl; denn sie ging ja dem theuren Vaterlande zu. Die Ufer der Düna waren fast überall mit dem ersten jungen Grün des lachenden Frühlings überzogen, und wie bekränzt winkten sie uns zur Freude; mit grünen Gebüschen bewachsen, aus denen am angenehmen Abende das Lied der Nachtigall in die Töne sanfter Melancholie, dem Russen so unbekannt, und in das schwache Spiel meiner Guitarre einstimmte. Am Tage suchte mich die frohe Mannschaft, denen es eine Ehre zu sein schien, mich an Bord zu haben, durch ihre National-Gesänge, oder ihre geistlichen Lieder zu Ehren des heiligen Nicolaus, dem Patron dieser Stromfahrer, dessen Bildniß sie auch immer mit sich führen,

zu ergötzen. So ging die Fahrt froh und heiter fort. Nur war es windig, so musste die Barke, mittelst eines sehr langen und starken Taues an dem Ufer fest gelegt werden, wo dann Feuer angezündet und zum Essen gekocht wurde. So waren wir einmal gezwungen, weil heftiger Wind die Fahrt verhinderte, zwei Tage stille zu liegen.

Das Auflösen des Taues bei der Abfahrt geschah jedesmal, wie beim Anhalten, mit einer gewissen religiösen Ceremonie. Alles wandte sich gegen die auf oder untergehende Sonne, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes auf der Brust, und küsste die Erde mit den Worten: Hospodi po mylui (Herr erbarme dich unser.) Und gern, meinen großen Vater im Himmel in jedem fremden Ceremoniel verehrend, machte ich dieses mit der größten Andacht mit.

Mann hatte mir schon viel Fürchterliches von den vielen gefährlichen Passagen der Düna, wo sie mit Klippen angefüllt ist, auf denen schon manche Barke gescheitert, und mit Mann und Maus untergegangen, erzählt. Einige der minder gefährlichen Stellen waren wir schon glücklich überfahren. Angst und Grausen streubte nicht selten das Haar auf meinem Kopfe, und Todtenstille der Schiffer zeigte, daß auch sie nicht mit Gleichmuth den Ton der Gefahr aus der Tiefe rauschen hörten. Mit allen Kräften arbeitete ich oft mit am Steuerruder. Nun sollten wir aber die allergefährlichste dieser Stellen, den Fall bei Kokenhusen passiren. Hier drängt sich die Düna (die sonst sicher so breit als die Elbe ist) eine viertel Meile lang, durch schroffe gähe Felsenklüfte hindurch, im schmalen Bette gewaltig sich wälzend. Fürchterlich ist das Getöse und unglaublich die Schnelle. Schon von Weitem hörten wir das Donner ähnliche dumpfe Brausen. Wie wandelte sich Schauen und Lauschen in Schrekken und Furcht, als ich die grauen Felsenwände, und die Klippen hie und da aus dem Wasser hervorragen und gleich einem memento mori mir fürchterlich entgegen grinsen sah. Gern wäre ich ans Land gestiegen, doch ging die Barke zu schnell, und die Ufer waren

zu hoch. Jetzt waren wir dicht vor den Klippen. Das Wasser tobte mit donnerndem Getöse, daß man sein eigenes Wort nicht hörte. Mit heiligem Ernste machten die blassen Steuerer das Zeichen des Kreuzes, zitternd folgte ich ihrem Beispiele. Die Riesenmaschine, unsere Barke, krümmte sich gleich einer Schnecke, durch die Klüfte, so schnell, daß die am hohen Ufer sich hie und da noch befindenden Rudera ehemaliger fester Schlösser, die noch von der Größe der vormaligen Deutschen Ritter zeigen sollen, im Vogelfluge vor uns vorbei zu eilen schienen. Mit welcher Genauigkeit musste nicht hier der Steuermann den Weg, und das Fahrwasser der Düna kennen, und auf seiner Huth sein? Mit unglaublicher Anstrengung arbeitete die Mannschaft (und auch ich) am Steuerruder. Endlich hatten wir überwunden.

Alles wünschte dem Kaufmanne Glück zu der glücklichen Beendigung der Gefahr und der baldigen Reise. (Er führte vier solcher Barken, und es wäre ohne Zweifel ein bedeutender Schaden für ihn gewesen, wenn eine derselben gescheitert.) Dieser schenkte häufiger Brantewein ein, daß die Danklieder zu Ehren des heiligen Nicolaus heller tönten. Dieses Concert mit der Guitarre zu begleiten, wurde ich von den halb berauschten Russen nun gar gezwungen. Im Herzen war Niemand froher, als ich. Nur noch funfzig Werst von Riga sah ich schon rechts und links in Liefland und Kurland Häuser nach lieber Deutscher Bauart, Kirchthürme mit Hähnen, und nicht mit Kreuzen geziert.

Fünf und zwanzig Werst von Riga hatten wir die letzte, aber wie man sagte, eine unbedeutend gefährliche Stelle zu passiren. Die Steuerleute der übrigen drei Barken, die mit uns gingen, nahmen sich jeder, einen des Fahrwassers (welches fast jedes Jahr durch das viele Schneewasser verändert wird) Kündigen von einem Kurischen Dorfe mit. Der unsrige aber vertrauend auf seine Erfahrung, wollte die Gefahr allein bekämpfen. Aber er wurde leider für seine Ver-

wegenheit bitter gestraft; denn als wir bei der seichten Stelle, (wo die Düna ziemlich so breit als gewöhnlich wird, und sich in einem steinigten Bette mit Geräusch fort rollt) ankamen, sah man bald aus seiner Verwirrung, daß er das Fahrwasser verfehlt. »Baczinke Bosche moy« (Lieber Gott) rief er bleich aus, die Hände über dem Kopfe zusammen schlagend, als die Barke anfing, krachend auf die Felsen zu stoßen, und endlich mitten in der Düna auf den Strand gerieth. Vergebens bat der knieende Kaufmann den heiligen Nicolaus um Hülfe. Das Wasser trat mit Gewalt in die beschädigte Barke. Tobend gab mir ein langbärtiger Russe eine Schaufel in die bebenden Hände, um schöpfen zu helfen. Lotsen, welche mit großen und kleinen Böten von Liefland her zu Hülfe eilten, ladeten, um die Barke zu lichten; eine große Parthei Taback aus. Ich bedeutete einen der Letten, da ich durch Worte mich ihm nicht verständlich machen konnte, daß ich ihn gut belohnen würde, wenn er mich in seinem Bote nach Riga fahre. Mit ihm eins geworden, packte ich schnell mein Weniges zusammen. Doch die allgemeine Verwirrung ließ mich nicht ganz Herr des Verstandes werden, mein Russischer Pelz, einige Bücher, Noten, und der, aus Leibnizischer Vorsicht mit mir geführte Rosenkranz und Kruzifix, blieb unter dem Bildnisse des heiligen Nicolaus zurück. Ein theures Opfer von einem Lutheraner dem Griechischen Heiligen, die Noth forderte es und ich gabs, denn sein kaltes Fluthengrab hätte ich für jeden möglichen Preis fern von mir gekauft.

Dem weisen Lenker menschlicher Schicksale dankend, kam ich auf dem Bote am 14ten Mai vor der Brücke von Riga an. Unbekannt von Allen und keinem Menschen bekannt, suchte ich so gut als möglich unterzukommen, bis ich mich auf einem Schiffe nach Lübeck einschiffen könnte. Ich zweifelte nicht, daß mein Paß von Witepsk, auf dem Post-Comptoir schon angekommen sei. Wie erschrak ich aber, als man mir sagte: es sei noch nichts für mich eingegangen. Oh-

ne Paß durfte ich mich bei keiner Behörde melden, ohne Paß gab kein Wirth Quartir, und abermals gezwungen, musste ich auf einer Barke auf dem Wasser neun Tage und Nächte kümmerlich zubringen. Ich schrieb sogleich nach Witepsk zurück, stellte dem Marschal meine missliche Lage vor; und ging an jedem Posttage, doch vergebens, Nachricht, und mit ihr den Paß zu holen. Zwei Schiffe gingen nach Lübeck ab, ich musste, ohne Paß, mit Verdruß und stillen Gram im Herzen zurück bleiben; mit Thränen sah ich die Schiffe die Fluthen eilend durchschneiden, und fern von mir zum geliebten Vaterlande eilen. Nachdem ich schon zehn Tage in der größten Angst und Langeweile, auf der Barke schmutzig verlebt, ging ich den ungeheuer starken Verkehr der großen Handelsstadt bewundernd, die lange Dünabrücke auf und ab, mit dem festen Vorsatze, alle meine Baarschaft aufzuopfern, wenn mich ein Schiffer, ohne Paß, nach meinem Vaterlande mitnehmen würde. Schon so oft hatte des Himmels weise Schickung, wie durch ein glückliches Ohngefähr, mir Freunde und Freuden bereitet; noch sollte ich theilnehmende Herzen finden. Von Ohngefähr (wie die Menschen es nennen, die nicht gern wünschen, daß der Allvater in jede ihrer Begegnungen eingreife, und sie zum Danke mahne) traf ich einen Mann, dessen gefälliges Aeußere mir Beistand hoffen ließ. Durchs Sehen ja verbindet uns des Tags Geschick so oft mit Andern, und führt uns, ihnen zu helfen oder geholfen zu werden. Ich hatte mich nicht in ihm geirrt. Ein großmüthiger Kaufmann, nachdem er meine unverschuldete Lage erfahren, nahm mich in sein Haus und versprach mir Hülfe. Als endlich mein Paß ankam, ging nicht gleich ein Schiff nach Lübeck ab, ich musste noch vierzehn Tage zögernd warten. Diese Zeit verlebte ich im Hause und in Gesellschaft der biedern Familie meines Wohlthäters, vergnügt und zufrieden, mit dem, was nun nicht zu ändern war.

Endlich war das schöne dreimastige Schiff, Stadt Lübeck genannt,

nach Lübeck seegelfertig. Mit zehn Dukaten, (damals fast mein ganzes Vermögen) musste ich, weil der Capitain durchaus keine Passagiere auf dem Verdecke haben wollte, meine Ueberfahrt bezahlen. Das Schiff selbst ging die Düna hinunter bis nach der Bolderah. Der Capitain bestimmte den Passagiers den Tag, an welchem sie im Hafen von Dünamünde sein sollten. In dieser Zeit von drei Tagen hatte sich aber der Wind, der drei Wochen lang für ausseegelnde Schiffe so günstig gewesen war, nach Nord-Westen gedreht, und war unserer Abfahrt ganz widrig.

Alle Passagiere versammelten sich am bestimmten Tage, dreizehn an der Zahl, in Bolderah. Wie erschraken wir aber, als der Capitain erklärte: daß er eher nicht ausseegeln könne, ehe sich der Wind nicht geändert, und eine für uns günstige Wendung genommen habe. »Wie lange kann denn der Wind wol so bleiben?« fragten wir bestürzt unsern Wirth, nachdem wir schon vier Tage bei ihm gezehrt hatten. »Weiß nicht, antwortete jener, es haben schon Andere drei Wochen warten müssen.« Schöner Trost! Mein Geld war bis auf einige Thaler verzehrt, und ließ mich die baldigste Abfahrt sehnlichst wünschen. Ungeduldig, heftete ich die Augen beständig auf die Windfahne. Mein erster Blick war beim Erwachen, vom Heuboden, dem mir gebliebenen Lager, herab, auf die Flaggen der Schiffe im Hafen. Der Wind war aber wie angekettet. Endlich am 13ten Juni weckte uns der Wirth ganz früh und sagte egoistisch verdrießlich: »Der Wind ist günstig.« — Jubelnd sprangen Alle vom Lager auf; schon sahen wir andere Schiffe mit matten Seegeln den ungewissen, schwach gekräuselten Fluthen sich vertrauend, im trägen Laufe scheiden.

Der Anfang des schönsten Frühlingstages, erhob nur noch schöner unsere Freude. Eine Menge kleiner Böte standen bereit, die nach verschiedenen Regionen reisenden Passagiere an Bord der Schiffe zu bringen. Mit majestätischer Pracht erhob sich eben die große gol-

dene Sonne aus dem stillen Meere, als wir frohlockend unsern Anker lichteten. Fünf und siebenzig Schiffe, fast alle mit Rocken beladen, liefen nach den verschiedenen Häfen Europas mit uns zugleich aus, dem Hungernden in heimathlicher Ferne helfende Rettung vom Elende zu bringen. Ach dieser schöne Morgen, in dieser Lage, mit diesen Betrachtungen, mit dieser Hoffnung, war allein zehn Dukaten werth.

Die Freude bei günstigem Winde in acht Tagen, nach des Steuermanns Versicherung, in Lübeck, in Deutschland zu sein und Deutschlands freie Luft wieder zu athmen, malte schon im Voraus, jede Stunde der Zukunft mit so freudigen schönen Farben. Ein Seegel nach dem andern wurde aufgespannt, und zu unserer Freude seegelten wir vielen Schiffen vor. Riga verschwand bald unsern Augen.

Die Gesellschaft bestand aus lauter jungen Leuten, außer einem Vater der seine beiden Töchter nach Lübeck begleitete. Die stoische Laune des Alten, ward uns aber durch die sehr heitere seiner beiden Töchter, reichlich ersetzt. — Nachdem wir die Einrichtung des noch neuen Schiffes, die Gewandheit der Matrosen und vieles Andere, aufmerksam betrachtet und bewundert hatten, wurden wir von dem Koche zu der ersten Schiffsmahlzeit gerufen. Ueber Aller Erwartung war das Essen gut bereitet. Als wir aber nach der Mahlzeit, bei mit ächten Chateau Margaux vollen Gläsern, ein lautes »Hoch vom Olymp herab ꝛc.« in der Cajüte angestimmt, entstand mit einem Male auf dem Verdecke ein großer Lärm. Das Schiff schauckelte, der Gesang verstummte und wir hörten ein fürchterliches Toben des Meeres. Unter dem Angstgeschrei der beiden Damen stiegen wir aus der Cajüte auf das Verdeck. Himmel, welch ein entsetzlicher Sturm! Das Schiff lag ganz auf der Seite; und das Commando, des selbst am Steuerruder stehenden Capitains, erhöhete nur unsern Schreck. Mit Schauder sahen wir die Matro-

sen am obersten Gipfel der Masten, oder an den äußersten Enden der Seegelstangen, alle Seegel eilends einziehen. Ein dichter, starker Regen, gleich Strömen vom Himmel ins Meer sich ergießend, machte die Luft für das Auge undurchdringlich, und vergrößerte die Gefahr in der die vielen Schiffe nebeneinander, in dem engen Raume zwischen der Insel Oesel und der Kuhrischen Küste sich befanden. Die hohen Wellen warfen ihre Spitzen alle Augenblicke auf das Verdeck, das beständig, während des Wetters, unter Wasser stand. Von den beiden Passagiers wollte der eine immer beherzter scheinen, als der andere, und in seiner Unerschrockenheit, fiel mancher, durch das starke Schaukeln des Schiffes schwankend, der Länge nach auf das glitschige Verdeck. Aber der vorsichtige Capitain, der mit Recht fürchtete, es möchte irgend ein Taumelnder über Bord, ins tobende Meer stürzen, trieb uns bald in die Cajüte zurück. Hier wo es mehr schauckelte, als an andern Stellen auf dem Schiffe, wurde Alles bald seekrank, und die Wirkungen dieses bösen Uebels, wurden im schmutzigsten Grade sichtbar. An Wind und Wetter mehr gewöhnt, brachte ich die ganze folgende Nacht im schrecklichsten Regen auf dem Verdecke bei dem mittelsten Mastbaume zu, wo es am wenigsten schauckelte, dieser so empfindlichen Bewegung überhoben zu sein.

In diesem Sturme, der sich mit einem schrecklichen Gewitter endigte, hatte sich der Wind widrig gesetzt. Wir kamen daher fast um nichts weiter vorwärts, sondern mussten, in Gesellschaft aller übrigen Schiffe, drei Tage im Rigaischen Meerbusen kreuzen.

In der dritten Nacht wurde auf dem Verdecke ein schreckliches Geschrei, das uns mächtig aus dem Schlafe schreckte. Ein Matrose schrie in die Cajüte: »H'raus Passagiere!« In Angst und Betäubung stürzten Alle aufs Verdeck. Mit fürchterlichem Gekrache, pfiff ein Holländischer Kutter, unter dem Angstgeschreie der Matrosen, so dicht vor uns vorbei, daß er unsern Klieberbaum und die

Tramstange fortriß. Einige Daumen dicke Taue wurden, wie mit einem Messer zerschnitten. Erst die Trostworte unsers Capitains: »Nichts verlohren!« brachten uns wieder zur Besinnung. Am andern Morgen erzählte der Capitain: daß wir in einer großen Gefahr geschwebt hätten; denn wenn die beiden Schiffe in der Dunkelheit der Nacht zusammen gestoßen, wäre der kleinere Holländer wahrscheinlich in den Grund gebohrt und verlohren gewesen. Unser größeres und noch neue Schiff wäre auch sicher so leck gestoßen, daß uns auch keine Hoffnung zur Rettung hätte übrig sein können. Den ganzen Schreck hatte uns die Unachtsamkeit unsers Steuermanns zugezogen.

Schon am andern Tage ward der Wind günstiger, und wir kamen um die gefährliche Stelle bei Dumesnest, aus den Rigaischen Meerbusen, in die offene Ostsee. Wir hatten noch manchen Sturm zu bekämpfen, doch in dem weiten Wasser war keine Gefahr, obgleich die Wellen oft Haus hoch stiegen. War das Wetter still, so weideten wir unser Auge an dem herrlichen Beryll-Grün des Seewassers, und Abends und Morgens freueten wir uns der hohen Wonne, des Tages großes Flammenauge, im Schmucke der glänzenden Purpurfarbe, sich majestätisch aus dem Meere erheben, oder in dasselbe eben so prächtig hinabsinken zu sehen. Endlich erblickten wir am 19ten Juni, am 13ten Tage nach unserer Abfahrt von Dünamünde, die freundlichen Gefilde Deutschlands, und am 20sten stiegen wir bei Travemünde ans Land.

Wie Brutus einst niederfiel, die Mutter Erde, die ihm zum Vaterlande war, zu küssen, so wäre auch ich gern dankend auf meine Kniee gefallen, nicht durch den Kuß ein Scepter zu erlangen; nein, nur die Gewißheit: nun bist du wieder im Deutschen Vaterlande. Ach der Mensch soll sich ja heut zu Tage zu beten schämen, so sagt der Spott und Leichtsinn der Umgebungen so oft. Doch im Herzen dankte ich dem Herrn der weiten großen Erde voll Freuden und voll

Leiden. Wie erquickte, wie stärkte, wie erhöhte mich der Anblick der freundlich grünenden Bäume, der fruchtbaren Felder meines geliebten Vaterlandes. Der Unterschied der wilden Luft im rauhen Russlande und unsers Vaterlandes heitern Athmosphäre, stellte sich in Riesenbildern vor meine Seele.

In Travemünde wechselte ich meinen letzten Dukaten, bezahlte die Ueberfahrt aus dem Schiffe ans Land, ließ meinen Koffer nach Lübeck fahren, ich selbst ging dahin zu Fuße ab.

Die Sehnsucht endlich die Meinen wieder zu sehen, wieder zu umarmen, trieb mich so sehr, daß ich schon am 25sten die hohen Thürme des geliebten Braunschweigs erblickte. Groß war meine Freude! ach aber des Schicksals Nebel hatte sie verfinstert, meinen geliebten Vater fand ich ja nicht wieder. Mit trauernden Gedanken und banger Ahndung ging ich zur geliebten Stadt ein. Ach, die bange Ahndung war nicht getäuschte rege Phantasie. So manche traurige Veränderung im Schooße der Meinen hätte mein Herz gewaltsam ergriffen und erschüttert, doch Russlands Himmel lehrte mich geduldig und unverzagt zu trauen.

So kam ich zurück zum so innigst ersehnten Vaterlande, zum theuren Kreise der erfreuten Meinen; ärmer, weit ärmer an zeitlichen Gütern als ich geschieden. Doch reicher an Lebenserfahrung, reicher an Schmerz am kranken Körper, und reicher an bangen Sorgen für die Zukunft.

Für theuren Preis habe ich in der Schule der Leiden meine Lection gelernt, nur — um sie jetzt zu üben und in der Würklichkeit zu zeigen. Die Folgen meiner Wunden und der erlittene Frost nehmen mir die Kräfte, das früher erlernte Geschäft zu führen und in ihm Brot und Glück zu finden. — Hier, wo ich das Licht des Tages sah, hier, wo fremde Tyrannei mich fortriß, hier, wo ich gezwungen zum fremden Zwecke meine Kräfte opferte, hier im Vaterlande kennt man mich nicht. Der arme unglückliche Gefangene

hat alle Bekanntschaft, hat das Recht im Vaterlande versorgt zu werden, verwirkt und verloren.

O Allvater! der Du dem die Schwere Deines Zornes auf des Himmels gerechter Waage zugetheilt, der uns hinfortriß aus der Theuren Arme, dem Blutdurste den Becher des Ehrgeizes zu reichen; Du wirst ja den nun nicht verstoßen, mit dem Du warst in jenen eisigen Todtengefilden. Auf Dich Vaterland, auf Deine Großmuth trauend, lebe ich froh, in bitter süßer Rückerinnerung, meiner einzigen Beute, der Zukunft. Ich muß von neuem lernen um Deinen Zorn zu sühnen, Vaterland! Treue Freunde sind mir Stütze, Hülfe, Hoffnung. Und bin ich die schwere Bahn die ich betreten, mit Gottes Vaterhülfe und treuer Brüder Beistande, treu gegangen, dann komme ich abermals zu Dir und flehe um Versorgung, und — hoffe ich, dann nicht vergebens!

Albert Limbach, Braunschweig.